

Sächsisches Elbzeitung

Tageblatt für das Elbgebirge



Die Sächsische Elbzeitung erscheint an jedem Wochentag nachmittags 4 Uhr. Bezugspreis: monatlich frei Haus 1.85 RM. (einkl. Botengeld), für Selbstabholer monatlich 1.65 RM., durch die Post 2.-RM., zuzügl. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Rpf., mit Illustrierter 15 Rpf. Nichterkehren einzelner Nummern u. Beilagen insolge höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. berechtigt die Bezahler nicht zur Kürzung des Bezugspreises oder zum Anspruch auf Zeitungserstattung u. Erfüllung von Anzeigenaufträgen. Anzeigenspreise: Der Raum von 1 mm Höhe und 45 mm Breite kostet 7 Rpf., im Textfeld 1 mm Höhe und 50 mm Breite 22,5 Rpf. Vermehrte Grundpreise, Nachlässe und Beilagengebühren lt. Anzeigenpreisliste. Erfüllungsort Bad Schandau.

Wochenbeilagen: Unterhaltung und Wissen, Das Unterhaltungsblatt

Zum Wochenende, Illustrierte Sonntagsbeilage Das Leben im Bild

Nr. 63

Bad Schandau, Sonnabend/Sonntag, den 15./16. März 1941

85. Jahrgang

Väter und Söhne

Gedanken zum Heldengedenktag / Von Franz Schauwecker

Welch ein Weg zweier Generationen, der Väter und der Söhne, von 1914 bis 1941!

Tragisches Schicksal der Väter, in vier Jahren des Großen Krieges gegen die ganze Welt zu kämpfen samt all ihren Mitteln an Soldaten, Waffen, Lebensmitteln, Fabriken, Munition, Bekleidung, Beherrschung der Meere, Ueberfluß an allem, an Fleisch, Milch, Brot, Schokolade, Butter, Geschützen, Flugzeugen, Fesselballons, kurz an allem, was das Herz begehrt.

Dagegen die Väter von damals: schon lange vor Ende des Krieges hungrig, dreifig, in morschen Uniformen stehend, total übermüdet, unzulänglich bewaffnet, nicht nur sparfam, sondern einzig in der Munition, in jeder möglichen Art von Ernährung, immer aussichtslos hinsichtlich des Sieges, immer mißtrauisch in Bezug auf die politische Führung, immer mehr allein gelassen, auch von den Bundesgenossen, am Ende ganz auf sich selbst gestellt unter einem fürchterlichen Schauer von Granaten, Giftgas, Tanks, Flugzeugen, Massen der feindlichen Truppen mitten im feindlichen Land, fern einer gleichgültigen oder verächtlichen Heimat.

Tropfen die Väter jener entsetzlichen Tage: unbetriebsam haltend im grauenvollsten Trommelfeuer, tagelang, wochenlang, kaum je auf Urlaub, selten abgelöst, in schlechtesten Unterkünften, von Lüssen betrocken, — aber schweigend, erbittert, ohne Dank und Lohn aussehend bis zum trostlosen Ende, das sie schon lange kommen sahen wie ein Ungewitter von unheimlichen Ausmaßen.

Das Schlimmste von allem: keine Führung, die ihnen ansehnlich der zerschmetternden Ueberlegenheit des gegnerischen Materials eine Idee, einen Glauben gegeben hat, die instand zu setzen wären, den Soldaten auch durch das Schlimmste, was ihnen geschehen konnte, durch die Niederlage der Heimat hindurchzuhelfen. Dieser Soldat war im Stich gelassen. Dieser Soldat — die Väter von heute — lag damals in Trichterfeldern voll Dreck und Schlamm oder zwischen wüsten Haufen von Draht und Erde, Sandfäden und Balken, in den Schuttgärten fremder Dörfer und Städte, in toten Wäldern, zerpolterten Schluchten, zwischen Gefallenen, die angingen, wieder Erde zu werden. Kein Trompetengeschmetter, keine flatternde Fahne, kaum ein Dank half ihm. Er wühlte in Schlamm und Kot, vergrub sich in Kreide und Kies. Ihm klebten die Häute von Schweiß und Schmutz und Blut, er wuschte sich mit dem Sandrücken die Erbspritzer der einschlagenden Granaten von der Stirn und packte sein Brot mit hornhäutigen Fingern.

Dieser Soldat, der Vater, hungerte tagelang, schnitt sich oft genug mit dem Seitengewehr das Fleisch aus den Hinterbeinen gefallener Pferde und verschlang es halb gefocht, atmend auf flüchtiger, vor Ermüdung halb erschlagerener Raft, während des Marsches ins Gefecht oder in einer Kampfpause im Trichterfeld. Dieser Soldat, der Vater, hielt aus auf verödetem Posten, von drei Seiten umgangen, einer gegen fünfzehn, drei Flugzeuge gegen fünfzig, zwei Batterien gegen zweihundertzwanzig, hungrig, verlaust, jahrelang, ununterbrochen im Kampfen, ohne wirkliche Ruhe, fast ohne Urlaub und wußte schließlich weder von der Regierung noch von der Heimat unterstützt.

Und da rang sich dieser Soldat, der am Ende des Weltkrieges aussah wie ein Klumpen Lehm, stöhnend, schwiegend, erlebt und entzündet von Gasnebeln und Qualm des Sprengstoffes in das Licht einer neu heranbrechenden Zeit, wie eine Neugeburt sich aus Nebel und Schlamm der Urwelt verwindert in das Licht erhebt.

Aber es lag kein Lächeln der Freude auf den Zügen dieses Soldaten, sondern auf seinem harten, mit Eisen getriebenen, aus Erde und Stein geformten Gesicht lag das furchtbare Lächeln einer überwundenen Qual, um seine gepreßten Mundwinkel spannte sich der Zug tödlicher Gefasstheit. Hier entstand kein Keim aus dem Erlebnis, aus dem Gefühl, aus der Not an unüberwindlicher, man möchte beinahe sagen, sturer Wille, unter den Umständen niemals mehr nachzugeben, was auch kommen möge. Wer dies ertragen hatte — die Väter —, konnte alles auf sich nehmen. Diese Väter erfassten das Schicksal, ohne sich ihm zu unterwerfen wie einem Verhängnis, sie erkannten es an, sie sagten „Ja“ zu ihm, sie nahmen es auf sich in einer künftigen Bereitschaft, die auf den Angriff den Gegenangriff hämmert, auf die Flucht die Verfolgung setzt und auch in der schlimmsten Gefahr noch die Aufforderung sieht, ihr mit allen Kräften und mit aller Entschlossenheit zu begegnen, gemäß dem Fuß um einen Schritt zurückzusetzen, nur um ihn zwei wieder voranzuziehen.

Hinter ihnen, den Vätern, standen, als sie in die verborgene Heimat zurückmarschierten, zwei Millionen Gefallene. Diese zwei Millionen Gefallenen standen über den von Draht.



Originalzeichnung von Robert Büchner

Leichen und Erdstaub zerfetzten Niemandsländern, zwischen den Stellungen, diesen grauenvollen Wüsten aus Tod und Vernichtung, in denen die schrecklichen Bäume der Granateinschläge standen, das zermürbende Uebermaß des Materials, ohne die Spur von Geist, das wahrhaft schreckliche Schema der Methode, mit der der Gegner sich durchsetzte, wie ein Fleischklumpen gegenüber einem bis in das Letzte durchtrainierten Körper.

Ja, dieser Soldat kam aus der chaotischen Landschaft des Weltkrieges, aber in diesem Chaos lag, damit wir uns eines Wortes von Nietzsche erinnern, die Geburt eines Sternes. Diese gestirnhafte Landschaft der Ausrottung war das Saatkorn der deutschen Wiedergeburt. Mochten auch Jahre der Demütigung, der Inflation, der Feindbesetzung, des Elends, des Verrates, der Ueberfremdung, der Selbstverhöhnung dazwischen liegen, — niemals war die Erhebung mehr aufzuhalten.

Die Väter traten von neuem an: im passiven Widerstand an der Ruhr gegen Frankreich, in den Freikorps gegen Polen und im Baltikum, und bald mischten sich in ihre geschlossenen Kolonnen die ältesten Söhne. Die Tradition meldete sich. Es kündigte sich zwischen den Schlachten, hinter den verhängten Wetterhimmeln immer deutlicher der Ausbruch der Nation an, der Antritt des Volkes, die zu allem bereite Gefolgschaft gegenüber dem höchsten Gesetz, nach welchem man angetreten ist: dem freiwilligen Gehorham.

Woher sie auch kamen, ob aus Deutsch-Ostafrika, von den U-Booten, von den Flugzeugen, den Torpedobooten, aus Tsingtau oder sonstwoher, — sie traten alle an, und einer von ihnen galt für tausend, die zu Hause blieben oder sich verdrückten. Mit zehn zum letzten entschlossenen Mannern läßt sich mehr anrichten als mit fünfshundert, die Fragen stellen.

Der Lauf der Zeit brachte es notwendig mit sich, daß in diese lebendige Erbschaft des Vorbildes der Väter immer zahlreicher die Söhne eintraten, und oft genug waren es die Söhne gefallener Väter, die bei Verdun oder Baranowitsch, im nördlichen Eismeer, vor Ipern oder in unbekanntem Meerestiefen lagen.

Und dann waren sie dran, die Jungen, die Söhne. Sie traten an. Immerhin unter der Führung eines Mannes, der selber noch zu den Vätern rechnet, der selber den Weltkrieg

durchgekämpft hatte. Das hinreichende Beispiel des Vorbildes, in dem gewiß die stärkste Macht der lebendigen Geschichte besteht, die immer das Leben eines Volkes, einer Nation ist, wurde hier sichtbar.

Das fühlten wir, die wir den Großen Krieg erlebt hatten, deutlich, vom Soldatischen her ganz unmißverständlich, als die allgemeine Wehrpflicht wieder verkündet wurde. Das wirkte auf uns wie auf die alten, verlausten Armeegäule das Trompetensignal, daß sie die Ohren spizen, sich vom starren Losreichen und von selbst bei der Truppe wieder einstellen.

Dann kam 1939, der 1. September. Was dann geschah, war wohl für die aktiven Soldaten selber kaum faßbar. Es war ein Wunder: die Niederwerfung Polens, die Besetzung Norwegens — gedenken wir Narvik! — und Dänemarks, die Eroberung Hollands und Belgiens, die Niederwerfung Frankreichs, die Verjagung der englischen Expeditionsarmee, das Bündnis mit Rußland, wahrhaft ein Wunder!

Da traten die Söhne an. Eine neue Führung übernahm das Kommando. Wenn auch selten, aber immerhin: hier und dort standen zwischen den Söhnen die Väter. Die Tradition wurde lebendig weitergegeben, Schulter an Schulter und Seele an Seele. Beim Vormarsch in Frankreich tauchten überall die großen, bluttriefenden, vom Ruhm der vergeblichen Siege überwitterten Schlachtfelder auf: Flandern, Reims, Verdun, Loretohöhe, Kemmel, Somme, Hartmannsweilerkopf, Lille, Lüttich, Soissons. Und auch die Orte erschienen, die Festungen, die Städte, die Landschaften, vor denen die Väter damals liegen geblieben waren, ohne sie betreten zu können: Belfort, Calais, Ipern und vor allem das Lichtgestirn Frankreichs, Paris.

Die Söhne: zwischen ihren Reihen marschierten unsichtbar die Väter des Großen Krieges, und nicht wenige waren es, die mitten unter ihnen kämpften, und überall waren die zwei Millionen Toter des Großen Krieges. Vielleicht war es den Söhnen weniger bewußt als den Vätern, aber es war so, und es wird so sein. Dieser Krieg ist ein Krieg der Jugend, der körperlichen, körperlichen, soldatischen, jeilichen Bereitschaft und Tüchtigkeit. Ich selber habe mit einer gewissen ungrimmigen Genugtuung jene ungeheuren und blitzschnellen Siege verfolgt, die wir damals nur in Jahren unter furchtbaren Opfern errangen. Ich selber habe eine sehr tiefe Befriedigung empfunden, wenn ich von der Inbesitznahme jener Städte, Ipern, Reims, Paris, Verdun las, vor denen wir zwei und drei und vier Jahre gelegen und uns verabschiedet verblutet hatten.

Viele haben darüber nachgedacht, wie all dies so überwältigend rasch und überzeugend geschehen konnte. Man kann vieles dafür anführen: die absolute Ueberlegenheit der deutschen Waffen, die vollkommene Ueberlegenheit der deutschen Führung, das restlose Vertrauen der Truppe zu der Führung, die im Feuer der Nachkriegsjahre zusammengebrannte Einheit vom höchsten Führer bis zum letzten Mann, die den Gegner gänzlich überraschende moderne Strategie und Taktik der Kriegführung, welche sich der modernen Kampfmittel der Kriegervaffe, Tanks, Panzerwagen, Kraftfahrzeuge, Schnellboote, Schlauchboote, unbekannt, noch nicht näher erklärter Waffen, Fallschirmjäger und noch vieles anderer bedient.

Aber noch wichtiger und im letzten entscheidend war die seelische Verfassung eines durch das Diktat von Versailles niedergeknüppelten, entrechteten, und ausgejaugten und ausgebeuteten Volkes, auf dessen Stolz und Würde niemand, auch nicht die eigenen Regierungen, irgend eine Rücksicht genommen hatte. Während die damaligen Minister der Systemzeit, den Zylinder auf den Knien, in den Vorzimmern englischer und französischer Minister antichambrierten und den Rücken krumm machten vor Ententevertretern, die für sie im Grunde genommen nur eine Verachtung hatten, versiel das deutsche Volk einer völligen Verzweiflung aus Elend, Verlassenheit und einer rasend steigenden Erbitterung. Alles rächt sich im Leben. Gottes Mühlen mahlen langsam aber sicher. Und trefflich klein.

Was heute geschieht, ist eine geschichtliche Notwendigkeit, die im Auftrage der Menschheit für alle unterdrückten Völker und Nationen einmal kommen mußte. Hier hat, und das ist die weltgeschichtliche Aufgabe des Reichs, Deutschland die Führung. Die Welt wird einsehen, daß Deutschland der Beauftragte des Schicksals ist.

Dieser Heldengedenktage gilt nicht nur der Erinnerung an die zwei Millionen Tote des Großen Krieges und die nur etwa fünfzigtausend Gefallenen dieses Krieges, sondern er gilt den kommenden Geschlechtern Deutschlands genau so, für welche jene anderen ihr Leben geopfert haben. Denn das ist der Sinn des Todes im Kriege: das Vorbild, welches hieraus für die Größe der Nation in der Zukunft erwächst.

Eden empfindet „schrecklichen Ekel“

Schleierhafte Verdrehungsmanöver um den Fall Mendell. London deckt die Nord- und Sabotageorganisation des britischen „Diplomaten“.

Zur echt britischen Bedenklichkeit die Frechheit fügend, hat Anthony Eden an den Gesandten Mendell, in dessen Diplomatengepäck die in Sofia nicht mehr verwendeten Sprengkörper explodierten, eine Art Weisheitsgramm gefunden, in dem er sagt, er habe „schrecklichen Ekel“ empfunden, als er die Zeitungsberichte von dem „gemeinen Mord“ gelesen habe.

Der harmlose Anthony hat anscheinend noch nichts davon gehört, wie vielfältige Verwendung englische Diplomaten in Zusammenarbeit mit dem Intelligence Service gerade auf dem Balkan für Sprengstoffe hatten, bis sie dem Geist einer neuen Ordnung unfehlbar weichen mußten. Erinnert sei er deshalb an den glücklicherweise mißlungenen Anschlag eben dieses Gesandten Mendell auf die Sofioter Wasserwerkleitung oder an das in der jugoslawischen Hafenstadt Split vor kurzem aufgedeckte enge Zusammenwirken britischer Konsularbeamten mit einer Bande künftiger Saboteure.

Darüber empfindet der englische Außenminister anscheinend keinen Ekel. Auch nicht, als er von den Anschlägen des britischen Geheimdienstes auf die Staatsmänner des Irak und Ägyptens in den Zeitungen las. Um ihm aber auch eine aktuelle Möglichkeit zu geben, „schrecklichen Ekel“ zu empfinden, empfehlen wir ihm, die derzeitigen Berichte englischer Zeitungen über den seligen Mord verblorener Chanvinisten an dem polnischen Schauspieler Jago zum, der nur deshalb umgebracht wurde, weil er an einem deutschen Film mitgewirkt hatte. Neber diese unsinnige Tat frohlockten die englischen Zeitungen, und Radio London klatschte Beifall. Solche niedrige Gesinnung verursacht wahrhaftigen Ekel, und Mr. Eden täte gut daran, sich auch die Meldungen über den Mord an dem polnischen Richter Wasilowski anzusehen, der ebenfalls nichts anderes getan hatte, als mit den deutschen Behörden zum Vorteil seiner polnischen Mitbürger zusammenzuarbeiten.

Die Mordankläger sitzen in London

Wer diese zynischen und verlogenen Zeitungsberichte gelesen hat und wer sich die zurückliegenden Mordankläger des Intelligence Service vergegenwärtigt, der weiß, wo die Mörder, ihre Anstifter und Geldgeber sitzen. Der hat aber auch nur ein höhnisches Lachen übrig für die heuchlerische „Spartanlosigkeit“ des englischen Außenministers, der von einem „gemeinen Mord“ spricht, wo er selbst zur Genüge bloßgestellt ist. Mag der Chef seine Agenten beden, einen wahrhaft schrecklichen Ekel empfindet heute bereits der größte Teil der Welt über eine Politik, der jedes Mittel recht ist — vom Gebetbuch angefangen bis zur Höllenmaschine.

Blutkratische Dienstauffassung

Gardeleutnant verbringt die Wache im Nachtkolal.

Leutnant Cyril Edwin Dobb von den Gardegrenadiere in London, der Führer der militärischen Wache für das Parlament und den Regierungspalast, wurde vor das Kriegsgericht gestellt, weil er eines Nachts mit ein paar Soldaten die Wache verließ, um einen Nachtklub aufzusuchen. Als Fliegeralarm gegeben wurde, war der Leutnant nicht anzufinden. In seiner Verteidigung brachte er vor, er sei „ein stiller englischer Sportmann“, und es sei ihm zu langweilig geworden. Er habe für kurze Zeit Abwechslung gesucht. Er wolle es aber nicht wieder tun. Militärische Dienstauffassung eines echten Engländer!

Zum Teufel, wir lachen

In seiner großen Rede im Sportpalast am 30. Januar 1941 erklärte der Führer unter dem Jubel der Zuhörer: „England wurde vom Kontinent verjagt. Ich las nun einige Male, daß die Engländer die Absicht haben, mit einer großen Offensive irgendwo zu beginnen. Ich hätte hier nur den einen Wunsch, daß sie mir das vorher mitteilen würden. Ich wollte dann das Gebiet vorher räumen lassen.“

Unter dem vernichtenden Spott dieser Worte haben sich die Londoner Nachthaber, deren Krieg so völlig anders verlief, als sie sich das in ihrer Unfähigkeit gedacht hatten, gekrümmt und gequämt, ohne doch ganz von ihrem naiven „Initiative“ und „Offensive“ (Geiselt ablassen zu können. Es ist aber erheiternd, anzusehen, mit welchem erschütternd primitiven Mitteln dieses Gesetzer der Churchillianer, denen das Wasser bereits an der Kehle steht, nach dem Muster des berühmten Strohhalmes durchgeführt wird. Landeisen doch — wie der O.M. Bericht meldete — vor einiger Zeit auf einer entlegenen und unbefestigten Insel im höchsten Norden von Norwegen einige Engländer, die in kürzester Frist wieder verschwand. Ein reiner Theatercoup ohne die geringste militärische Bedeutung. Die Engländer aber betrauschen sich an diesem „Siege“ und erfinden sogar eine Story dazu: Zwei Engländer seien in das östliche Postbüro gegangen und hätten ein Telegramm nach Berlin mit folgendem Wortlaut geschickt: „Ihr habt seit langer Zeit keinen Feind gesehen, der deutschen Waden betreten hat. Was zum Teufel werdet ihr jetzt tun?“

Zum Teufel, wir werden furchtbar lachen über das armselige tief geknüppelte England mit seiner „glorreichen“ Offensive, die nur durch einen Vorpostenhandreich noch übertrumpft werden kann. Mit einem nördlichen Grog trinken wir auf weitere derartige englische Offensiven, an denen sich die Briten heuten betrauschen müssen. Wir stoßen auch auf die Meldung der „New York Times“, die sich aus Washington berichten läßt, daß Churchill 150 Moskito-Boote bestellt habe. Das, erklärt das Blatt mit erhobenem Zeigefinger, sei bemerkenswert deswegen, weil die Bitte sich auf Landungsboote erstreckt und das bedeute, daß Großbritannien sich auf Landungsoperationen vorbereite.

Das Englandhilfsgebet erstreckt sich also auch auf Illusionen, und alles miteinander wird zu Wasser... aber zur Vorpostenoffensive, womit der Wunsch nach Voranmeldung zum Zweck der Nennung allerdings hinfällig ist.

Das Neueste kurz gefaßt

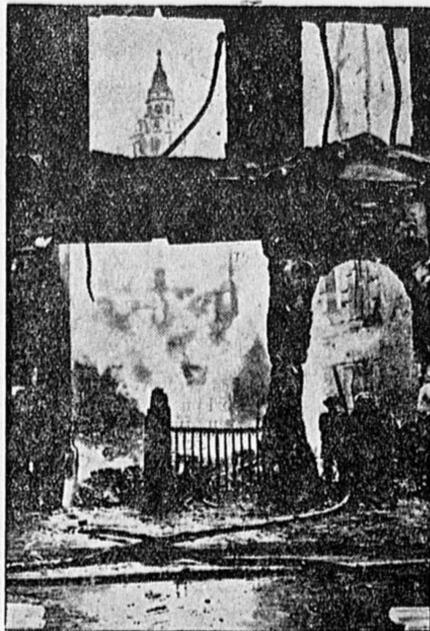
* In den nächsten Wochen werden nach den Berichten englischer Zeitungen nicht weniger als 900 englische Strumpfmaschinen in die Rüstungsindustrie übergeführt werden.

* Der japanische Innenminister Hirayama hatte am Freitag eine wichtige Aussprache mit Ministerpräsident Konoye, in der u. a. die Frage einer weiteren Verstärkung der politischen Macht des Kabinetts besprochen wurde.

* Auf seiner Europareise traf der japanische Außenminister Matsumoto am Sonnabendmorgen in dem foreanischen Hafen Fusan ein.

* Einem Bericht der japanischen Südhinastote zufolge griffen größere Einheiten von Marinebombardieren die Stadt Tschongtu an. Im Verlauf eines Luftkampfes wurden 21 chinesische Maschinen abgeschossen und 4 am Boden zerstört.

* Entgegen den wiederholt gemachten Versprechungen einer wirtschaftlichen Unterstützung der über-amerikanischen Staaten hat die Einkaufskommission des Repräsentantenhauses den vom U.S.A. Marineministerium vorgeschlagenen Kauf von argentinischem Gefrierfleisch abgelehnt. Diese in kräftigem Widerspruch zu den üblichen panamerikanischen Phrasen in Washington stehende Haltung wird nicht nur in Buenos Aires angefaßt, sondern auch in anderen südamerikanischen Ländern Mißbilligung und Verurteilung hervorgerufen.



Wo Englands Krieg entschieden wird.

An der englischen Front: In einem frühen Morgen in der City. Die Arbeit der Feuerwehrt ist vergeblich gewesen. Weltbild (W).

Zwei Lügen auf einmal aufgedeckt

Das gekürzte britische Märchen einer deutschen Invasion. Der britische Nachrichtendienst hat in diesen Tagen der Welt eine neue Sensation aufgedeckt. Er hat sich nämlich von einem Berichterstatter der „New York Herald Tribune“ aus Belgien neueste Einzelheiten über eine gewaltige deutsche Invasion berichten lassen.

Der feindlichen Propaganda ist hierbei ein peinliches Unglück passiert. Es gibt nämlich in ganz Belgien keinen Vertreter der „New York Herald Tribune“. Man hat sich in London diese aus Amerika kommende und als besonders glaubhaft aufgemachte Meldung glattweg aus den Fingern gezogen. So sind zwei Schwindel auf einmal entlarvt: Lüge ist, daß es einen belgischen Berichterstatter der amerikanischen Zeitung „New York Herald Tribune“ gibt. Und Lüge ist ebenfalls, daß Deutschland einen Invasionsversuch nach England unternommen hat.

Eine bedenkliche Schwäche

60 verschiedene Baumuster der MWZ.

Die systematischen Angriffe der deutschen Luftwaffe auf kriegswichtige Ziele Englands haben die britische Flugzeugherstellung in größte Schwierigkeiten gebracht. Die Zerlegung der großen Motorenwerke in Coventry und Bristol sowie die erfolgreichen Angriffe auf andere wichtige Anlagen der englischen Rüstungsindustrie haben das britische Luftfahrtministerium dazu gezwungen, zahlreiche Flugzeugmuster alter Bauart noch zu verwenden und in den USA vorräufige Maschinen anzukaufen, wo immer sich dazu eine noch so bescheidene Möglichkeit bot. So ist heute festzustellen, daß die R.A.F. aus Zwang und Not über eine große Anzahl verschiedener und voneinander abweichender Flugzeugmuster verfügt.

Diese bedeutende Menge von Typen stellt heute eine bedenkliche Schwäche der R.A.F. dar. Die bunte Vielfalt der Schulwaffe und den Angriff einzulegender Apparate erschwert den Nachschub für die kämpfenden Einheiten der britischen Luftwaffe wie auch für das auszubildende Personal aufs äußerste.

Die Ergänzung beschädigter Flugzeugteile stößt jetzt auf größte Schwierigkeiten, weil die R.A.F. über nur vierzig Baumuster von Kampfflugzeugen und Aufklärungsflugzeugen und ungefährt zwanzig Typen von Jagdflugzeugen verfügt, für die die erneuerungsbedürftigen Teile aus mehreren Dutzenden Werken herangezogen werden müssen. Die leistungsfähigsten der britischen Flugzeugtypen hat aber die deutsche Luftwaffe zerstört. Aus den USA Ersatzteile heranzuziehen, bedeutet aber nicht allein Zeitverlust, sondern unerwünschte Vermehrung der an sich schon großen Zahl von Einzelteilen.

Im Hinblick auf diese erschreckende Mannigfaltigkeit von rund sechzig verschiedenen Flugzeugbaumustern von einer Luftüberlegenheit Englands zu sprechen, wie der britische Luftfahrtminister Sinclair es im Unterhaus getan hat, muß überraschen. Denn dem britischen Luftfahrtminister ist sicherlich bekannt, daß im Vergleich zu der bunten Zusammenlegung der britischen Luftwaffe Deutschland ungleich besser dasteht, das nur über ein paar Flugzeugmuster modernster Bauart verfügt.

Churchill bettelt um Schiffe

Der Unterstaatssekretär des britischen Schiffsabteilungsministeriums nach U.S.A. entsandt.

Nach einer Meldung des Reutersbüros hat Churchill eine neue Bitteteil in U.S.A. vor. Da offenbar der Oberbefehlshaber Lord Halifax trotz seines an mehrere hundert Agenten verstärkten Vorkontaktpersonals noch keine greifbare Hilfe für England hat erreichen können, soll sich jetzt der parlamentarische Unterstaatssekretär des britischen Schiffsabteilungsministeriums, Sir Arthur Salter, nach den Vereinigten Staaten begeben, um mit den amerikanischen Behörden die Hilfe für die britische Handelschiffahrt beschleunigt in Gang zu bringen. Er soll dem britischen Vorkontaktpersonal in Washington unterstützen und Mitglied des britischen Konsulats in Nordamerika sein.

Diese Maßnahme beweist erneut die katastrophale Lage der britischen Schifffahrt, die auch durch diesen neuen Bettelgang nicht mehr behoben werden kann. Jegliche Hilfe kommt zu spät...

U.S.A.: Verlustziffern 75 Prozent höher

Die Lügenhaftigkeit der englischen Wochenberichte über die Schiffsverluste.

Eine Meldung der „New York Times“ aus London über angebliche Neubesetzung bzw. Umbelegung der Posten des Schiffsabteilungsministers und des Flugzeug-Produktionsministers im englischen Kabinett ist außerordentlich aufschlußreich. In ihr wird die Aufgabe des Schiffsabteilungsministers „in Anbetracht der wachsenden Schiffsverluste und der kritischen Schiffsabteilungsfrage“ sogar als wichtiger hingestellt, als die Aufgabe des Flugzeug-Produktionsministers. Spiegelt dieser Satz schon die tatsächliche Lage der englischen Schifffahrt viel düsterer, als sie die englischen Illusionsberichte wahr haben wollen, so zeigt der folgende Satz der Meldung der „New York Times“, daß auch die Amerikaner nicht die Angaben der von der britischen Admiralität verbreiteten Wochenberichte glauben, sondern den englischen Verlustziffern 75 Prozent hinzurechnen.

Die „New York Times“ schreibt wörtlich: „Die Verluste durch die deutschen Angriffe und durch Stürme dürften die wirklichen Verlustziffern 75 Prozent höher bringen, als von der britischen Regierung zugegeben wurde.“

Wenn also der neulich für die Woche bis Mitternacht 2. März herausgegebene englische Wochenbericht 148 000 MWZ

Schnellbootkommandant ausgezeichnet

Das Ritterkreuz für Kapitänleutnant Klug. Der Vorkriegs- und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht derlich auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Großadmiral Raeder, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Kapitänleutnant Klug.

Kapitänleutnant Klug hat als Kommandant eines Schnellbootes aus stark gesicherten Geleitzügen zum Teil dicht unter der englischen Küste einen Zerstörer sowie sieben bewaffnete feindliche Handelschiffe mit insgesamt 46 500 MWZ, versenkt und einige weitere Schiffe in Brand geschossen und beschädigt. Er hat sein Boot stets mit Mut und voller Einsatzbereitschaft beim Angriff geführt.

als gesunken eingestuft, so ergibt schon die amerikanische Berechnung für diesen Zeitraum 262 000 MWZ, also gegenüber den englischen Angaben ein Plus von 114 000 MWZ. Trotzdem liegt die amerikanische Berechnung noch mit 1 70 000 MWZ unter den 432 000 MWZ, die deutscherseits als feindliche Handelschiffsverluste in der angeführten Woche auf Grund der herausgegebenen Meldungen festgestellt worden sind.

Kriegsmaterial für England auf dem Meeresgrund

Berichte der Ueberlebenden der „Drao“.

Die Ueberlebenden des am 12. Oktober v. J. 230 Meilen von Ungarischer Küste vertriebenen Dampfers „Drao“, der unter jugoslawischer Flagge für England fuhr, sind jetzt nach abenteuerlicher Irrfahrt in Split eingetroffen. Sie schilderten wie der stark gesicherte Geleitzug von deutschen U-Booten binnen weniger Minuten auseinander gesprengt wurde. Die Geretteten gaben an, daß die meisten Schiffe dieses Konvois kriegswichtige Geräte geladen hatten. Flugzeug- und Panzerwagen, die bis auf das Deck hinauf gelagert waren, gingen mit den Schiffen im Atlantik unter.

Die verheerende Wirkung der deutschen U-Boot-Angriffe auf Britanniens Schifffahrt wird auch von der argentinischen Zeitung „Buenos Aires Herald“ unterstrichen. Die letzte Februarwoche sei die schlimmste seit Kriegsbeginn gewesen und man müsse darauf gefaßt sein, daß das Verhängnis nicht nur in gleichem Ausmaß, sondern noch verstärkt fortgesetzt werden würde. England werde auf die Dauer die furchterlichen Verluste nicht durchhalten können.

City und Wallstreet verdienen am Krieg

New York, 14. März. Trotz aller Räte des Luftkrieges und trotz der schweren Verluste, die Englands Wirtschaft in den letzten Monaten durch Zerstörung wichtiger Werke erlitt, gibt es, wie man dem Handelsteil der letzten britischen Zeitungen entnehmen kann, immer noch Leute, die genügend verdienen.

Im „Wall Street Journal“ wird mit offenkundiger Befriedigung festgestellt, daß die großen englischen Banken im vergangenen Jahr sehr gut abgeschrieben haben. Die sogenannten großen Fünf (Big Five), wie man die führenden Bankkongerme Englands nennt, konnten ihren Nettoverdienst im Jahre 1940 — auf 7 830 000 Pfund steigern. Die Dividende der Midland Bank stieg auf 16 v. H., die von Barclays auf 14 v. H. Die National Provincial Bank zahlte 15 v. H. aus, Lloyds Bank 12 v. H. und Westminster Bank 18 v. H.

Dem internationalen Finanzkapital geht es also im Gegensatz zu dem englischen Volk immer noch ausgezeichnet, und es verdient an diesem Kriege genau so wie an allen früheren. Man versteht jetzt, warum die Londoner City und die New Yorker Wallstreet so sehr für eine Fortsetzung des Krieges eintreten und warum sie sich so stark für das Englandhilfsgebet des Präsidenten Roosevelt einsetzen.

Wieder ein Angriff auf Giarabub abgewiesen

Rom, 15. März. Der italienische Wehrmachtbericht vom Sonnabend hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: In der griechischen Front Kampfhandlungen von örtlicher Bedeutung im Abschnitt der 11. Armee. In der Nacht zum 14. und am 14. selbst haben Verbände unserer Luftwaffe zu wiederholten Malen Fahrstraßen, feindliche Stellungen, Batterien und Truppen angegriffen. In Luftkämpfen wurden vier feindliche Flugzeuge abgeschossen. Zwei unserer Jagdflugzeuge sind zu ihrem Stützpunkt nicht zurückgekehrt.

In Nordafrika ist ein feindlicher Angriff auf Giarabub abgewiesen worden. In der Cyrenaika haben Flugzeuge des deutschen Fliegerkorps am 13. feindliche motorisierte Abteilungen mit Bomben und MG-Fireur belegt.

In Ostafrika an der Nordfront Aktionen der feindlichen Luftwaffe auf Kenen und andere Ortschaften Eritreas. In der Westfront wurde ein feindlicher Angriff abgewiesen, an der Südfront haben unsere Flugzeuge auf Lastwagen herangebrachte englische Truppen auf der Straße Gorrabei-Dagabur mit Sprengbomben und Maschinengewehrfeuer belegt.

Stefani über den abgewehrten griechischen Angriff im Vojussa-Tal

Rom, 15. März. Zu dem im gestrigen Wehrmachtbericht erwähnten unter schweren Verlusten für den Gegner abgewiesenen griechischen Angriff im Vojussa-Tal gibt ein Sonderberichterstatter der Agenzia Stefani interessante Einzelheiten.

Danach war eine griechische Division nach lebhaftem Vorbereitungsfeuer ihrer Artillerie zum Angriff auf eine beherrschende Anhöhe vorgegangen, ohne zunächst auf irgendwelche italienische Aktionen zu stoßen. Dies verleitete die Griechen bei ihrem Vorwärt, da sie die Höhe für unbesetzt hielten, die Deckung etwas zu vernachlässigen.

Als der Gegner dem Gipfel bereits sehr nahegekommen war, wurde er plötzlich von einem Hagel von Artilleriegeschossen erschüttert und von dichten MG-Salven eingedeckelt, die die griechischen Linien niedermähten. Handgranaten brachten weitere Verwirrung in die feindlichen Reihen, so daß der Gegner bereits dezimiert war, als die italienischen Truppen zum Gegenangriff überging, die die fliehenden griechischen Bataillone bis zu ihren Schützengräben verfolgten.

Bei der anschließenden Säuberungsaktion wurden überaus zahlreiche Gefangene erbeutet und gewaltige Mengen an Waffen, vor allem an Maschinengewehren und anderen automatischen Waffen sowie als deutlicher Beweis für die regellose Flucht zahlreiche Ausriistungsgegenstände erbeutet. Außerdem verloren die Griechen Hunderte von Toten, die unter dem Beistand italienischer Feldgeistlicher begraben wurden.

Kurz darauf griff auch die italienische Luftwaffe die gegnerischen Stellungen an und verhinderte so jede Wiederholung des Angriffs. Weiterhin wurden die Mantierpfade der griechischen Front gegenüber der 11. italienischen Armee wirksam mit Bomben belegt, wie auch Batteriestellungen volltreffer erzielten. In den Feldquartieren wurden durch Spreng- und Splitterbomben verheerende Wirkungen angerichtet, während eine große Abtötung auf einem Saumpfad völlig vernichtet wurde.

Noch viel schwerer waren die feindlichen Verluste bei einem Zusammenstoß einer italienischen Jagdformation im Abschnitt der 11. Armee mit 15 Mosler und 14 Kurkanes. Im Verlauf einer Viertelstunde wurden vier Mosler und eine Hurricane innerhalb der italienischen Linien brennend abgeschossen, während zwei weitere britische Flugzeuge schwer getroffen wurden und schließlich abdröhten, worauf auch die übrigen Engländer ihre Stellung in der Flucht suchten.

Aus Stadt und Land

Jeden stärkt und belebt bis zur Unüberwindlichkeit die mütterliche Erde, wenn er an ihr festhält.

16. März.

1935: Verkündung der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht als Antwort auf die französische Dienstzeitverlängerung.

Sonne: M. 7.13, U. 19.05; Mond: U. 8.42, M. 23.19

Man darf seine Maßregeln niemals nach dem Maßstab dessen treffen, was man vielleicht erreichen kann, sondern nur danach, was man erreichen muß.

17. März.

1813: Friedrich Wilhelm III. Aufruf „An Mein Volk“. Errichtung der preussischen Landwehr.

Sonne: M. 7.11, U. 19.07; Mond: U. 9.18, M. 21.35

Verdunkelungszeit

Freitag 19.02 Uhr bis Sonnabend 7.16 Uhr

Ewige Flamme

Ein Feuer ist, das brennt aus euren Taten, und seine nie erlöschende Flamme glüht, daß unsre Werte groß und gut geraten und aus den opfernd hingeworfenen Sätzen die goldne Fülle unsrer Zukunft blüht.

Ihr habt entzündet, was wir hüten sollen, damit Beginn und Ende uns gelingt. Wir tragen schweigend in den demütvollen, den heißen Herzen euer stolzes Wollen wie ein Gebot, das unser Leben zwingt.

Die Flamme glüht! Dem künftigen Geschlechte sei sie Fanal, aus eurem Geist erweckt, daß sie in jedem jauchzenden Gesichte um die im Schwertergang befreiten Rechte wie eine Fackel sich zum Himmel reckt!

So ohne Ende soll das Feuer brennen, das eurem Kampf und eurem Siege gleich. Wenn wir in Ehrfurcht eure Namen nennen, soll unser Dank in hellem Stolz bekennen: Aus euch, aus euch wächst unser ewiges Reich!

Walter Schaefer.

Selbengedenkfeier am Ehrenmal im Saarlandpark

Am Selbengedenktag des deutschen Volkes — Sonntag, den 16. März — findet vormittags 10 Uhr am Ehrenmal im Saarlandpark eine Feier statt, an der auch die Hinterbliebenen von Gefallenen des jetzigen Krieges teilnehmen.

Veranstaltungen am Selbengedenktag. Am Selbengedenktag, Sonntag, 16. März, sind bis 18 Uhr Tanzveranstaltungen jeder Art, sowie alle der Unterhaltung dienenden Veranstaltungen, sofern bei ihnen nicht der Bedeutung dieses Tages entsprechende feierliche und heroische Charakter gewahrt ist, verboten.

Elektromeister Rudolf Kralapp f. Am Freitag verschied an den Folgen seiner schweren Kriegsverletzung, die er im Weltkrieg in Rußland erlitt, im Alter von 51 Jahren Elektromeister Rudolf Kralapp, Inhaber des E. M. II. Er war seit 1917 in Bad Schandau tätig und genoss allgemeines Ansehen.

Für den Osterbaum! An alle Hausfrauen, an Mädel und Jungen ergeht schon jetzt der Aufruf, ausgeblasene Eier zu sammeln! In freien Stunden sollen sie dann schon farbig bemalt werden. Zur Osterzeit möchten die angefädelten Eier in vielen Stuben unserer Heimat den Osterstrauch schmücken oder gar einen Osterbaum, der im Gärtchen aufgestellt findet.

Froher Abend mit dem Reichsarbeitsdienst w. F. Freitag, 21. März, 19.30 Uhr, veranstaltet das Lager 19/75 (Schöna) des Reichsarbeitsdienstes w. F. in den Parkfälen Bad Schandau einen „Frohen Abend“, auf den wir schon heute hinweisen.

Im Rahmen der Batterienbetriebsführung hat der Reichswirtschaftsminister bereits vor längerer Zeit die Bezugspflicht aufgehoben. Gleichzeitig wurden Maßnahmen zur Sicherung der Belieferung der vordringlichen Bedarfsträger mit Batterien getroffen.

Der Wasserstand der Elbe betrug heute vormittag am hiesigen Pegel 692.

Auch billige Damenhüte müssen gezeigt werden. Auf Veranlassung des Preisbildungskommissars hat die Arbeitsgemeinschaft im deutschen Damenhütengewerbe angeordnet, daß in den Schaufenstern auch die ja tatsächlich vorhandenen billigeren und billigsten Damenhüte zum Verkauf auszustellen sind.

Zusammenfassung aller Kräfte für den Endsieg

Gaobmann Reitsch und Kreisleiter Elser sprachen in Pirna vor Betriebsführern und Obmännern

Am Donnerstagabend sprachen im Pirnaer Schützenhausaal, der sein abgestimmtes Feierschmuck zeigte, Gaobmann Reitsch und Kreisleiter Elser in Anwesenheit führender Parteigenossen des Pirnaer Kreises zu Betriebsführern und Betriebsobmännern über den Einfluß der schaffenden Heimat für die Erringung des Endsieges und die auf den Sieg folgenden gewaltigen Aufgaben.

Nach Begrüßungsworten des Kreisobmannes Reichert richtete zunächst Kreisleiter Elser das Wort an die zahlreich Erschienenen. Vor drei Jahren, führte er u. a. aus, sei Großdeutschland geschaffen worden. Seitdem haben sich die Ereignisse überstürzt. Der einzelne vermag kaum zu folgen. Oft fragen wir uns, wie das große Wunder geschah, daß alles ohne große Schwierigkeiten abrollt.

Der größte Sieg aller Zeiten kann auch nur mit der größten Anstrengung erkämpft werden.

Die Opferfreudigkeit für das W.W. und ihre weitere Steigerung muß unseren Gegnern unsere unerschütterliche Siegesgewißheit beweisen. Mit dem Führer durch dich und dann zu gehen, muß das oberste Ziel jedes Betriebsführers und seiner Gefolgschaft sein.

Die Worte des Kreisleiters fanden stärksten Widerhall. Seinen fast zweistündigen Ausführungen, denen die Betriebsführer und Obmänner gespannt lauschten, stellte Gaobmann

Reitsch das Führerwort voraus: Das Jahr 1941 wird den größten Sieg der deutschen Geschichte bringen. Aus dieser Verheißung des Führers müssen wir die Folgerung für uns erkennen: Was in der Zeit der Machtübernahme die Partei war, ist jetzt das deutsche Volk. Die Macht erkämpfte der Führer mit der Partei, den größten Sieg in der deutschen Geschichte erkämpft er mit dem ganzen deutschen Volk, mit der Wehrmacht und mit der schaffenden Heimat.

Im Zeichen des Endkampfes stehen wir vor der entschlossenen Zusammenfassung aller Kräfte.

Dazu ist auch die tätige Mitarbeit der Frauen in verstärktem Maße erforderlich, nicht nur der Arbeiterfrauen, auch derjenigen der Beamten, Angestellten und Betriebsführer. Das deutsche Volk

„Die Front spricht zur Heimat“

Große Versammlungsaktion im Gau Sachsen vom 20.-26. März

Im Kreise Pirna werden im Rahmen dieser Versammlungsaktion vier Großkundgebungen durchgeführt, und zwar spricht am 20. März, 20 Uhr, in Pirna, Weißes Hof, Reichsredner Uffz. Bang, Oberlahnstein.

am 21. März, 20 Uhr, in Heidenau, Deutsches Haus, Reichsredner Uffz. Bang, Oberlahnstein.

am 25. März, 20 Uhr, in Zschachwitz, Schulturnhalle, Gauobmann Oberleutnant Bennewitz, Leipzig.

am 26. März, 20 Uhr, in Sebnitz, Stadt Dresden, Gauobmann Oberleutnant Bennewitz, Leipzig.

Frontkämpfer werden ihre Erlebnisse schildern. Der tägliche Einfluß des deutschen Soldaten wird in diesen Kundgebungen im Vordergrund stehen.

muß nach dem Endsieg stark genug sein, diesen in die Fäuste zu nehmen. Es ist von entscheidender Bedeutung, daß uns der Sieg von niemandem entzogen werden kann. Auf den Sieg wird eine Zeit starker Arbeit und Leistung und ungeachteter Aufgaben folgen. Jeder Betriebsführer muß sich schon jetzt an die Zukunft denkend, mit der Bervollkommnung seiner Betriebsorganisation beschäftigen.

Langanhaltender Beifall folgte den wegweisenden Ausführungen des Gaobmanns Reitsch, dem Kreisleiter Elser für seine Worte dankte. Mit dem Gruß an den Führer und den Liebern der Nation endete der erste Teil des Abends.

Zu Beginn des kameradschaftlichen Beisammensetzens erfreuten Dresdner künstlerische Kräfte mit hervorragenden Darbietungen. Frau Marie Horstwig vom Theater des Volkes gab Proben ihrer herrlichen Gesangskunst, Ina Weiß, Solotänzerin der Staatsoper, glänzte mit reifer Tanzkultur. Am Flügel begleitete Kapellmeister Willi Wolf von der Staatsoper. Die Künstlerinnen wurden mit reichstem Beifall bedacht.

Dorf Wehlen. Unfall.

Am Donnerstagvormittag schenkte die sonst ruhigen Pferde eines hiesigen Bauern. Der Knecht verlor die Gewalt über die Pferde, der Wagen stürzte um, und der Lenker des Wagens trug eine tiefe Fleischwunde, Hautabschürfungen und Prellungen davon; er wurde nach erster ärztlicher Hilfe ins Krankenhaus Pirna übergeführt. Auch Sachschaden entstand.

Zschachwitz. Ein abschreckendes Urteil fällt vor einiger Zeit das Landgericht Dresden (P) über den Zschachwitzer Einwohner R. wegen Unzucht mit Kindern und Verführung Minderjähriger zur Unzucht. Er erhielt zwei Jahre Gefängnis.

Freizeitschaffende ausgezeichnet

Wir können heute wieder Freizeitschaffende unseres Kreises nennen, deren Arbeit beste Anerkennung gefunden hat. Es werden vier Namen erwähnt, die jedem Besucher der Sonderausstellungen des Pirnaer Museums, die im Rahmen des Heimatwerkes Sachsen stattfanden, schon rühmlichst bekannt geworden sind.

Da ist zunächst Annelies Gottschalk, Pirna, hervorzuheben, die in der vorjährigen Vastelschau mit geschlitzten Vögeln vertreten war und die im Schnitzkurs ebenfalls an einem Sippenspiel arbeitete, dessen Figuren recht gut gelungen sind. Die geschickte Schnitzerin hat seit 1. März eine Staatsfreistelle an der Kunstgewerbeschule in Dresden erhalten und modelliert jöhst fleißig.

Besondere Auszeichnung erlebte in diesen Tagen auch der Schlosser Kurt Friedemann, Liebethal. Sein Sippenspiel, ein schmuckes Mühlenhaus, dessen Wasserrad sich mitdreht, ist als Geschenk des Kreisleiters G. Elser und Politischer Leiter unseres Gauleiters Martin Mutzschmann überreicht worden. Der heimische Bastler durfte es in Dresden in der Staatskanzlei selbst aufbauen.

Seit Anfang dieser Woche nimmt nun Kurt Friedemann, zusammen mit Otto Baum, Pirna, auch das gilt als ganz besondere Anerkennung, an einem Schnitzkurs in Schneeberg im Erzgebirge teil, der vom Heimatwert Sachsen veranstaltet wird. Beide Bastler wollen sich im „Land der Schnitzer“ das Rüstzeug holen, um dann unsere heimischen Freizeitschaffenden in Schnitzkursen wesentlich fördern zu können.

Neulich rief Kreisleiter G. Elser wieder zur Meldung an diesen Kursen auf. Die Anmeldefrist läuft noch bis Ende März (bei Otto Baum, Pirna, Breite Straße 1, oder bei der Kreisleitung, Kreisbeauftragter vom Heimatwert Sachsen). Otto Baum ist seit drei Jahren mit seinen Arbeiten hervorgetreten, mit Sippenspielen, Holzbrotschen, Sippenschreinen, Brottellern und einem holzgeschlitzten Stammbaum.

Schließlich wird ein jugendlicher Heidenauer, Günter Schiffel, recht anerkennend hervorgehoben. Auch er schuf in freien Stunden ein gelungenes Sippenspiel, das auch weiterhin als Vorbild für Bastler im Museum zu Pirna aufgestellt bleibt. Daneben stellte der erst Sechzehnjährige einen Hängelocher mit Handwerkerformen — alles Tischler- und Schnitzarbeit — und andere Versuche reiner Schnitzerei aus, die für das künftige Schaffen Schiffschiffel viel versprechen.

Trotz des Krieges findet sich also überall regste Förderung des Freizeitschaffens! Aber viele andere könnten auf diesem Wege noch mitgehen! An sie richtet sich von neuem unser Ruf: Freizeitschaffen ist wertvollste Kulturarbeit! Komm in unsere Reihen!

Unterläßt Osterreisen!

Die Deutsche Reichsbahn ist ununterbrochen durch die Auslieferung von Kriegsmaterial stark belastet, hinzu kommt noch der umfangreiche lebenswichtige Güterverkehr. Sie ist daher nicht in der Lage, darüber hinaus noch einen gesteigerten Personenverkehr zu bedienen und bittet deshalb dringend, an den kommenden Osterfeiertagen jede nicht unbedingt nötige Reise zu unterlassen.

In der Zeit vom Donnerstag, den 10. April, bis Mittwoch, den 16. April, sieht sich die Deutsche Reichsbahn genötigt, auf verschiedenen Bahnhöfen mit starkem Reiseverkehr die Benutzung bestimmter Eis- und Schnellzüge von dem Besitze einer für diese Züge gültigen besonderen Zulassungskarte abhängig zu machen. Diese Zulassungskarten sind neben dem Fahrausweis bei den Fahrkartenausgaben und Reisebüros der Bahnhöfe zu lösen, die von den zuständigen Reichsbahndirektionen zugleich noch mit näheren Bestimmungen bekanntgegeben werden. Mit der Ausgabe wird 4 bis 5 Tage vor dem Verfahrtag begonnen. Die Zulassungskarten werden in zeitlicher Reihenfolge und in beschränkter Zahl gebührenfrei abgegeben. Schriftliche und fernmündliche Bestellungen sowie Vorausbestellungen werden nicht berücksichtigt. Befreit von der Lösung von Zulassungskarten sind Ubergangreisende, Reisende mit Wehrmachtsfahrtscheinen und Wehrmachtsfahrkarten, Inhaber von Zeit-, Neg- und Bezirkskarten und von Karten für Bettplätze im Schlafwagen. Die Zulassungskarten gewähren weder einen Anspruch auf Beförderung noch auf einen Sitzplatz oder einen Platz in der Wagenklasse des Fahrausweises. Die Geltungsdauer des Fahrausweises beginnt erst mit dem Tage, für den die Zulassungskarte gelöst wurde. Diese ist daher erst nach Beendigung der Reise zusammen mit dem abgefahrenen Fahrausweis zurückzugeben.

Reisende, die während der Sperrzeit mit einem beschränkt freigegebenen Zuge von einer der in Frage kommenden Städte aus die Rückfahrt antreten, müssen sich dort eine besondere Zulassungskarte für die Rückfahrt beschaffen. Erhalten sie für den gewünschten Zug keine mehr, so werden sie zu einer anderen Zeit zurückfahren müssen. Damit sie sich von vornherein hierfür versehen, wird hierauf ganz besonders aufmerksam gemacht.

Wer unberechtigt einen Zug ohne Zulassungskarte benutzt, setzt sich dem Ausschluss von der Fahrt und einer Bestrafung wegen Bahnpolizeiübertretung aus. Die Deutsche Reichsbahn ersucht, auch dieser Kriegsmassnahme Verständnis entgegenzubringen und bittet vor allem nochmals, Osterreisen aufs äußerste einzuschränken.

In weichgemachtem Wasser schäumt das Wascpulver viel besser. Zum Weichmachen des Wassers verrührt man 30 Minuten vor Bereitung der Waschlauge einige Handvoll Henko-Bleichsoda im Waschkessel. Weiches Wasser schont die Wäsche und spart Seife.

Trommelfeuer auf Glasgow

Der erste Großangriff auf Englands zweitgrößte Stadt
Kampffliegerverbände zerstören Hafenanlagen in Hull
Von Kriegsberichterstatter Peter Wohlscheid.

Am 13. März 1941 wird für Englands zweitgrößte Stadt unvergessen bleiben: In diesem Tage lernte der Haupteisfuhr- und Verteilungshafen Schottlands, Glasgow, zum erstenmal seit Kriegsbeginn die ungeheure Schlagkraft massierter deutscher Luftangriffe kennen. Zwischen Dämmerung und Sonnenaufgang legten zahlreiche Kampffliegerverbände größere Teile der Hafen- und Industrieanlagen in Schutt und Asche.

Die hellste Nacht dieses Monats — wie ein Hochofenfeuer strahlte der Vollmond die markantesten Ziele an — gab unierten Bombenfliegern alle Möglichkeiten zur Durchführung ihrer Vernichtungsaufgabe. Der verzweifelte Einsatz sämtlicher verfügbaren britischen Abwehrmittel, Nachtjäger in großer Zahl, sprengschleudende Flakartillerie und lichtstarke Scheinwerferstrahlen, vermochten nicht, den Erfolg der deutschen Großangriffsnacht nur im geringsten in Frage zu stellen.

Lange bevor der Großteil des angreifenden „Pulks“ zur Landung ausrollte, trafen die ersten Erfolgsmeldungen ein: „Sabe angegriffen, Ziel ausgezeichnet zu erkennen, starke, nachhaltige Brände!“ Neugierige Verichte liefen von jenen Kameraden ein, die zu einem Ueberraschungsschlag gegen Hull getarnt waren.

Kriegswichtige Ziele ersten Ranges

Glasgow, am Firth of Clyde gelegen, gehört zum größten Verkehrs- und Wirtschaftszentrum der britischen Westküste; es erhält seine besondere Bedeutung durch ausgedehnte und leistungsfähige Werftindustrien, die mit an der Spitze der britischen Schiffbauindustrie liegen. Die günstige, zum Atlantik gerichtete Verkehrsstraße im nördlichen Abschnitt der Westküste, hat Glasgow, die zweitgrößte Stadt der Insel mit über eine Million Einwohner, zum Haupteisfuhr- und Verteilungshafen Schottlands gemacht. Die verhältnismäßig geringe Entfernung nach Kanada und Nordamerika begünstigte den Handel mit diesem Gebiet sehr. Für den Kohlenbedarf der schottischen Eisenindustrie ist die Erzeinfuhr von erheblicher Bedeutung. Neben der Schwerindustrie bieten ausgedehnte Rüstungsfabriken lohnende Ziele. Das Glasgow-Gebiet ist durch ein ausgedehntes Eisenbahnnetz — hier wurden ebenfalls erhebliche Zerstörungen angerichtet — mit den übrigen Teilen Großbritanniens verbunden.

Hull besitzt eine umfangreiche Mühlenindustrie. Die Gewinnung von pflanzlichen Ölen wird in großem Maßstab durchgeführt. Die Ölmühlen von Hull haben sich aus der alten Walverwertungsindustrie entwickelt und sind die größten und leistungsfähigsten in England. Die Kohlen wurden aus Südamerika, Indien, Ägypten, Afrika und der Mandchurie bezogen. Für die Unterbringung von Gefrierfleisch fanden zahlreiche Kühlhäuser zur Verfügung. Als Fischereihafen nimmt Hull die zweite Stelle in Großbritannien ein.

Unsere Besatzen, die ihre Feuerstätte einst über Scapa Flow erhielten, sind stolz darauf, daß sie zu diesem unvergeßlichen Großangriff nach Schottland eingesezt wurden, trotz der verhältnismäßig großen Strapazen, die ein so weiter Flug mit sich bringt.

Die Spannung erreicht ihren Höhepunkt, als die ersten Sprengwolken der britischen Flakartillerie vor dem Ziel in der mondflaren Nacht sichtbar werden. Für alle kommt kurz darauf der Augenblick des genau abgezielten Wurfs; merklich leichter wurden die Kampfflugzeuge, als sich die schweren Bomben lösten.

Unter leuchtend brandrote dunkle Kerne auf, im Entstehen begriffene Feuer, die sich schlangenförmig weiterzogen. Daneben verrichteten zahllose fallende Bomben ein neues Zerstörungswerk. Im Feuerchein streben mehr als einmal schwarze dunkle Fontänen hoch:

Hauptmann Holthausen und das Mädchen Sabine

Ein Schicksals-Roman aus unserer großen Zeit von ERIKA WILLE
1. Fortsetzung (Nachdruck verboten)

Martin, der Sabine eine Zeitlang still beobachtet hatte, weil das Kind mit den schrägen Augen und dem stillen Wesen ihn interessierte, Martin Görn sah, was mit Sabine geschah. Und er griff kurz entschlossen zu, trotzdem seine Kameraden und besonders sein Freund Zeus ihn auslachten und „Kindsmagd“ nannten. Das wurde mit einer einzigen gründlichen Keilerei abgetan. Hinterher gewöhnten die Buben sich daran, daß Martin Görn Sabines erklärter Beschützer wurde. Er sah ihr die Rechenaufgaben durch und half ihr bei der Interpunktion im Aufsatz. Er nahm sie mit zum Fischen und in den Wald auf den Pirschgang. Er hatte junge Füchle im Zwinger und ein zweny, auf dem man reiten konnte.

Und es war nicht etwa so, daß Martin Görn mit der kleinen sanften Sabine spielte — im Gegenteil! Er erlaubte ihr nur, bei ihm zu sein. Sie mußte sich nach seinen Unternehmungen richten.

Martin Görn und Sabine, der große und schlank Junge und sein kleiner Schatten Sabine, das war bald bei allen Leuten im Dorf eine Einheit und Selbstverständlichkeit. Und nur Martin Görn kannte Sabine eigentlich ganz. Ihn allein erzählte sie, was durch ihr Herzchen ging, ihm sagte sie, wie heimatlos sie sich fühlte. Und Martins große, nie ganz saubere Hand lag beschützend auf ihrem schmalen Kopf: „Du hast ja nun mich, Sabine!“

Ja, Sabine hatte Martin. Vor ihm hatte sie keine Scheu. Er wußte, wie aus innerstem Herzen heraus sie lachen konnte, er wußte auch, wie scheu sie vor allem Fremden stand.

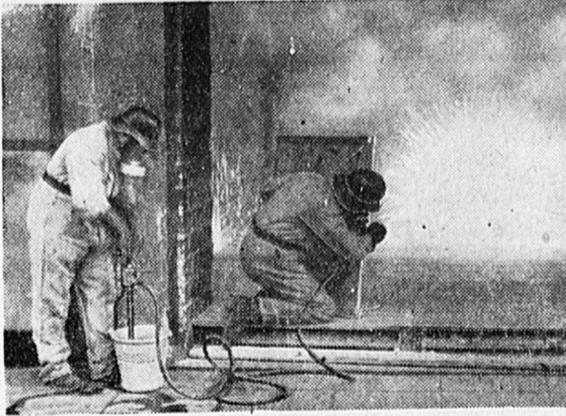
Für die anderen Menschen war sie ein stilles, immer freundliches und hilfsbereites Kind. Nur für Martin war sie, wie sie eigentlich war: Sabine!

Als Sabine dreizehn war, kam Martin weg auf eine andere Schule, um sein Abitur zu machen, und als sie fünfzehn wurde, wußte sie, daß sie ihn liebte! Sie war natürlich noch viel zu jung dazu und Martin durfte es nie und nimmer erfahren. Aber es war so und ließ sich nicht ändern. Sabine nahm es hin wie ein Geschick. Genau so, wie sie es hingenommen hatte, das Elternhaus zu verlieren, und wie sie es hinnahm, trotz aller Freundlichkeit und Güte immer ein wenig fremd zu bleiben im Lehrhaus.

Und diese Liebe war schön und tat weh zugleich, weil sie so hoffnungslos war. Martin Görn wurde doch nun bald Student, und Sabine war ein Kind.

Zwei Jahre später lag Sabine Dahlen mitten im Sonnenschein auf einer blumenbewachsenen Wiese, hatte die Arme unter dem Kopf verstrickt und sah in die Weite.

Wie englische Brandbomben wirksam bekämpft werden



Sandlöschversuch
Die Bekämpfung der englischen Stabbrandbombe aus der Deckung heraus mit Hilfe von Sand. (Atlantia, M.)



Wasserschleuderversuch
Das Abblöcken der Brandbombe mit der Luftschutzhandspritze. Gegen die Hitze einwirkung schützt man sich mit einem Brett oder Tisch. Zweckmäßig ist die Ausrüstung der Selbstschutzkräfte mit Stahlhelm und Gasmaske. (Eberl, M.)

Explosionen gewaltigen Ausmaßes

Wo die schweren Bomben hinfallen — da ist leuchtliche Kunst eines Neuanbaues vergeblich! Manch eine unserer Besatzungen hat sich auf dem An- und Abflug mit britischen Nachtjägern herumgeschlagen; manch einer wurde in eine wüste Kurbel über See verwickelt, bis der Gegner nach heftigem Feuergefecht außer Sicht kam.

Unzählige Einzelereignisse berichten nachher unsere Kameraden von diesem Törn an die schmalste Stelle der Insel, von mit Scheinwerfern durch den Luftraum rasenden Jägern, von empfindlicher Kälte in großen Höhen, von dem seltsamen Blitzen und Wigen auf englischer Erde.

Überall unter dem blauen und millionenfältig sprühenden Sternhimmel lauert der Tod: In Gestalt von Ballonsperren, in überstark drohender Vereisung... und mit Scheinbränden veruchte der Tod, die deutschen Bomben vom eigentlichen Ziel wegzulocken. Unsere Freude ist groß, als wir erfahren, daß alle Kampfflugzeuge bereits ihre Heimfahrt angetreten haben und kurz vor der Landung stehen; der Angriff unserer Gruppe, in der „uralte Hasen“ fliegen, ist ohne eigene Verluste durchgeführt worden!

Nur bevor wir den Gefechtsstand verlassen, erklärte der Kommandant des zuletzt gelandeten Kampfflugzeuges, „solche Brände wie in Glasgow habe ich noch nie in meinem Leben gesehen“.

Englands zweitgrößte Stadt hat die Wucht massierter deutscher Luftangriffe kennengelernt.

Glasgow, das industrielle Zentrum Schottlands

Glasgow, mit rund 1,1 Millionen Einwohnern die zweitgrößte Stadt Englands, ist das wirtschaftliche und besonders das industrielle Zentrum Schottlands bzw. ganz Nordenglands. Über den Hafen von Glasgow wird ein Industriegebiet von rund 2 Millionen Einwohnern versorgt. Die Größe und Bedeutung des Hafens von Glasgow kann man schon daran erkennen, daß er über rund 19 Kilometer Mollänge verfügt. Die Mollanlagen, die Docks und die ganze Mündung des Clyde sind mit Hunderten von Schiffen angefüllt. Daß Glasgow ein sehr wichtiger Stapelplatz für Lebensmittel, Verbrauchsgüter und industrielle Rohstoffe und Erzeugnisse aller Art ist, erblickt man aus dem großen Umfang der Speichereinrichtungen, die sich über 30 Sektoren erstrecken. Bewirtschaftlich besonders wichtig sind die großen

Lautanlagen für Erdöl sowie die Werften und Dockanlagen. Diese Werften sind so groß, daß auf ihnen neben Zerstörern, Minenlegern und Kreuzern auch Flugzeugträger und sogar Schlachtschiffe gebaut werden können.

Im Glasgower Industriegebiet sind zahlreiche Hochöfen, Stahlwerke konzentriert. Rund ein Fünftel der eisen-schaffenden Industrie Englands ist hier vertreten. Die Schwerindustrie der Stadt stellt das Material für die Kriegsschiffsbauten, besonders Panzerplatten, zur Verfügung.

Nach der Schwerindustrie ist die Schiffsmaschinenbauindustrie charakteristisch für diese nordenglische Industriestadt, rund ein Viertel der gesamten englischen Schiffsmaschinenbaukapazität ist in Glasgow vertreten. In dieser Industrie werden Schiffsmaschinen aller Arten, vom U-Boot bis zum schweren Schlachtschiff, hergestellt.

Am Rande der Stadt und in allen Stadtgebieten verstreut finden sich zahlreiche wichtige Werke der englischen Rüstungsindustrie. 3. B. Werke der Kampfwagen-, Munitions-, Sprengstoff- und Flugzeugindustrie. Die Flugzeugindustrie verfügt auch über mehrere Motorenwerke, die teilweise zu den größten Englands gehören. Ein großer Teil der englischen Militärproduktion, die aus Süd- und Mittelengland vor den deutschen Luftangriffen zurückgezogen werden mußte, ist jetzt hier in Glasgow konzentriert. Der Angriff auf Glasgow hat der Welt wieder einmal gezeigt, daß die deutsche Luftwaffe die Anlagen der englischen Rüstungsindustrie in allen Teilen des Landes nachhaltig angreifen und wirksam zerstören kann.

Der einfachste Weg,
um die Zähne gesund zu erhalten:
die richtige Zahnpflege.

Chlorodont
weist den Weg zur richtigen Zahnpflege

Wenn Sabine ein wenig den Kopf drehte, konnte sie am Walbrand das Forstamt sehen. Martin Görns Heimat. Martin Görn war seit ein paar Tagen in den Semesterferien zu Hause.

Sabine streckte sich ein wenig und leuzte leise.

Sie war noch gewachsen! Seit ihrem fünfzehnten Jahr, aber mit dem schlackigen Backfisch von damals hatte sie nichts mehr zu tun. Jeder Bildhauer oder Maler würde sich jetzt für sie begeistern, wenn er sie gesehen hätte. Sie selber machte sich nicht viel daraus. Es war nun einmal so. Und wenn sie ihre ein wenig schräg liegenden Augen, die ihrem Gesicht einen etwas fremden, aber sonderbar anziehenden Ausdruck gaben, hätte gerade rücken können, sie hätte es gewiß getan. Es lag ihr nichts daran, anders und aparter auszusehen, als andere Mädchen.

Mit einem kleinen Seufzer grub sie die Finger in ihre weichen, immer noch ungebändigten Locken und wandte den Kopf etwas zur Seite:

„Findest du dies Tal und das Wetter auch so himmlisch, Martin?“

Martin Görn sah neben Sabine im Gras und hatte die ganze Zeit eigentlich weniger in die Gegend als auf seine junge Gefährtin gesehen.

„Es ist schön hier, Sabine, aber das Schönste bist du.“ Er sagte es so trocken, daß das Mädchen erst nach einer Weile begriff, was er meinte.

„Frau Königin, die Schönste seid Ihr — wie im Märchen? O Martin, seit wann machst du Komplimente? Ich denke, du studierst Medizin.“

„Wobei das Eine das Andere nicht ausschließt, Fräulein Überflau. Außerdem wird man ja seine Ansicht noch äußern dürfen.“

„Darf man! Du darfst sogar noch mal so was Netties sagen, es macht mir Spaß. Es hat nämlich noch nie jemand gefunden, daß ich schön sei.“

„Das wollte ich mir auch ausgebeten haben, Sabine. Wenn einer wagt, dir so etwas zu sagen, dreh ich ihm den Hals um.“

„Besonders wenn du gerade in Berlin bist und ich hier. Wie vielen Mädchen hast du schon solche Dinge gesagt, Martin?“

„Mußt du das wissen? Mädchen sind doch greulich —“ „Gerade hast du gesagt, ich sei schön!“

„Laß mich ausreden und unterbrich mich nicht, wenn ich tiefeschürfende Betrachtungen anstelle. Ich meine, Mädchen sind greulich, weil sie den Wert der Dinge, die man ihnen sagt, danach einstufen, wie oft oder wem man sie schon gesagt haben könnte.“

„Aha, du hast also Erfahrungen auf dem Gebiet. Martin — hast du auch schon viele Mädchen — geküßt?“

Ganz belanglos schien die Frage, klang nur so eben dahingelagt, und doch zitterte ein ängstlich aufmerkender Ton darin.

Sabine Dahlen hatte die Augen wieder geschlossen und zog spielerisch an einem Grashalm. Wenn Martin doch nur

nicht zugehört hätte! Sie hatte sich doch so vorgenommen, ihn nicht danach zu fragen, trotzdem es ihr auf der Zunge brannte, seit er vor ein paar Tagen in den Semesterferien nach Hause kam. Dieser Aufenthalt auf der sonnigen Wiese war eigentlich die erste stille Stunde zwischen ihnen.

Der Student Martin Görn hatte die Frage aber wohl gehört und ihren Sinn auch begriffen. Sabine? Lächelnd horchte er dem Klang ihrer Stimme nach, erfaßte gleichzeitig den schrillen Ruf des hoch über ihnen im leuchtenden Blau freilebenden Buffards, bückte sich blitzschnell und küßte das Mädchen mitten auf ihren jungen roten Mund.

Doch im selben Moment stieg ihm die Röte des Argers in das Gesicht.

Mensch, Martin, was hast du da getan? Sabine Dahlen ist nicht zum Spielen da.

Vorsichtig sah er auf sie hernieder. Was würde sie nun tun?

Konsequenzen ziehen, die im Augenblick durchaus nicht in seiner Absicht gelegen hatten?

Doch Sabine tat gar nichts. Sie machte nur die Augen wieder auf, zog eine Schulter hoch und sagte:

„Ich hab das Gefühl, ich liege ausgerechnet auf einem spitzen Stein, ich muß es ja immer so bequem wie möglich haben,“ und rückte ein wenig zur Seite.

Sie ist ein ganz erstaunliches Mädchen! ging es durch Martins Kopf — eben: Sabine! Und dann ärgerte er sich schon wieder etwas, aber nun sozusagen anders herum. War denn ein Kuß von ihm gar nichts?

„Sabine?“

Halblaut fragte er, Sabine drehte sich etwas erstaunt zu ihm um:

„Ja, Martin? Ach so — ja, das war ja nun wohl die Antwort auf meine Frage. Danke, ich weiß nun Bescheid. Warum solltest du auch keine Mädchen küssen? Du, sag mal, gehst du im nächsten Semester nach Greifswald? Da kannst du aber fein jedes Wochenende an die See.“

Schön! Sabine wollte also nicht. Sabine lenkte ab. Jeder, wie er kann. Martin Görn, der eben noch fürchtete, Sabine könne Forderungen aus seinem Kuß ziehen, fühlte sich jetzt ein wenig beleidigt und abgewiesen. Aber er konnte auch schimpfen, wenn sie das lieber hatte als küssen. Bitte lehr.

Sabine hörte aber leider keinen Bericht über die interessanten ersten Anatomiestudien nicht zu. Sabine klammerte die Finger um den Grashalm und dachte:

„Ich möchte mir wirklich den Mund in den nächsten Tagen nicht waschen. Es ist natürlich verrückt, aber ich möchte es nicht. Martin hat mich geküßt, mich, Sabine!“

Und dann stand sie plötzlich ganz unvermittelt auf ihren Füßen, mitten in seinem Vortrag über eine erst vor kurzem gezeigte Armamputation:

„Du, Martin, ob du immer noch schneller rennst als ich? Ich trainiere jetzt nämlich aufs Sportabzeichen!“ und weg war sie, quer über den Gang. Martin Görn hatte Mühe, sich zu sammeln und Sabine einzuholen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Mahnmal / Am Grabe eines unbekanntem deutschen Soldaten

Von Dr. Gertraude Ullhorn-Bub.

Der Himmel ist grau verschleiert. Der Sturm peitscht Regenböe auf Regenböe vor sich her. Schwer löst sich der Fuß aus dem aufgeschwemmten Lehmbofen. Das Geäst der Bäume hängt well und zerfetzt. Hier herrscht das große, ergreifende Schweigen des Todes, das nur der Sturmwind unterbricht.

Wir sind auf einem Schlachtfeld im Westen, zwischen Saargemünd und Nanzig. Die Straße, jetzt nur mehr ein ausgeglichenener, lehmiger Pfad, zeigt immer wieder die gleichen, runden Löcher und Pfützen: Granattrichter. Im Tal liegen wieder die Landspalten der Franzosen unter Wasser, wie bei dem Angriff der deutschen Truppen, als die Franzosen das ganze Gebiet überschwemmt hatten. Aber aus den Bunkern an der Höhe kommt kein Feuer mehr; ausgebrannt, wie mit toten Augen, zerflossen, daß der Beton wie Mörtel abgebröckelt liegt, oder auch heil, von der Befestigung kampfslos schon vor dem ersten Schuß verlassen, — schauen sie ins Tal und nach deutschem Land.

Da rührt sich heute nichts. Keine rasenden Tanks, kein Geschützfeuer; kein Pionier und Infanterist kämpft sich nicht steigend die Höhe hinauf. Das siegreiche Heer hat längst diesen Ort verlassen.

Nur die Toten sind hier geblieben. Und ihrem Gedächtnis wird dieser Boden geweiht werden, der heute noch wie durchgeplügt von der Pflugchar des Krieges, von Stulatrütern und Granatlöchern, ist. An dem Wald, dessen Bäume im Grau des Regens leblos mit geborstenen Kronen in den Himmel ragen, bedeutet ein Schild, daß hier der Feldensriedhof entstehen wird von dem Regiment, das an dieser Stelle seine Westen verlor. Zwischen den Bäumen im Gestrüpp liegen noch die Reste ausgebrannter Fahrzeuge, französischer Kurierfahrer. Mitten auf der Wiese, im Rücken eines zusammengelassenen Unterstandes erhebt sich ein Hügel, der nicht gewachsen ist.

Von Menschenhand, Soldatenhand, ist er aufgeschaufelt, und das schlichte Holzkreuz verkündet die Namen eines Hauptmanns und elf seiner Soldaten, die hier für ihr Vaterland starben. Zwischen den Stahlhelmen liegt ein Feldblumenkraut, dessen Blüten langsam zu welken anfangen. Die Kompanie hat hier ihrem Hauptmann, der an ihrer Spitze fiel, ehe noch der Sieg ganz erkochten war, zur letzten Ruhe gebettet.

Dicht daneben aber erhebt sich ein zweiter, kleiner Hügel. Das Holzkreuz nennt keinen Namen, und doch spricht es ergreifender, beredter als das erste noch: Hier ruht ein unbekannter deutscher Soldat.

Wir stehen am Fuße des Hügels, der Regen zerschlägt die wenigen Kornblumen, die darauf niedergelegt sind, und wir gedenken der Mutter, der Frau, der dieser stille Held einst verbunden war.

Ich stehe hier, als Frau, an Stelle all der deutschen Frauen, deren Mann, Sohn oder Vater als unbekannter Soldat, irgendwo auf dem Schlachtfeld sein Leben für die Heimat dargeboten und sterbend zum Sieg beigetragen hat.

Er ist unbekannt, der Soldat hier, dessen Stahlhelm und Seitengewehr in der nassen, lehmigen Erde rosten; aber er ist nicht einsam! Seine toten Kameraden ruhen an seiner Seite, und seine lebenden haben ihm das Grab mit der gleichen Liebe wie ihnen geschaufelt. Ich suche eine Blüte, um sie neben jene der Kameraden zu legen im Gedächtnis an die Frau, die es nicht tun kann, an die Mutter, deren Gedanken hier suchend weilen mögen.

Das Schlachtfeld hat keine Blüten mehr. Nur feuchte, schwere Erde ist ringsum. Da lasse ich eine Handvoll auf den Hügel fallen, eine Handvoll der Erde, um die schon so oft deutsche Männer ihr Blut gegeben haben und die jetzt wieder deutsche Erde ist, — Heimat Erde, die der Feind nie mehr betreten soll!

und jung und golden vom Glanz später Sonne. Ach, Freunde, Glück kann wohl eine einzige Stunde sein, dann geht es davon, und ihr merkt's nicht einmal, doch für immer leuchtet es reiner und macht keinen Unterschied: über die Gräber wandert's in West und Nord, und heimwärts trägt es die Erde in das stille Antlitz derer, denen nur noch Erinnerung zu hüten blieb.

Christoph / Erlebnis von Ernst Kaiser

Erlebnis von Ernst Kaiser.

Der Tag war trübe und regnerisch und machte die polnische Landschaft noch eintöniger, als sie schon war. Der Hauptmann starrte gedankenverloren zum Fenster hinaus. Unvermittelt fragte er: „Kennen Sie den Schwarzwald?“

Ich mußte verneinen. Er sagte darauf: „In einem Sommer Ende der zwanziger Jahre war ich einige Zeit dort, um mich, wieder mal so richtig auszulassen. Eines Tages schritt ich durch eines der vielen freundlichen Täler, bog ab in ein schmaleres Seitental, wanderte auch hindurch und wandte mich an seinem Ende nach links in ein noch schmaleres Tal. Hier hatten nur noch der Bach und mein Fußpfad Platz. Links und rechts nichts als Felsen und Wald. Und keine Menschenfelle. Die bewohnte Welt, so schien mir, hatte aufgehört.“

Der Weg wurde sehr steil. Nach tüchtigem Marsch fand ich am Ende dieses weltentrückten Tales noch ein Haus. Strohdach, schwärzlich, wie eingewachsen in den dunklen Waldschatten. Mir wurde das Herz eng, wenn ich an die Lebensbedingungen für seine Bewohner dachte. Nicht einmal einen Starren konnte man den Weg herauf ziehen; hier mußte alles, was gefaßt und verkauft wurde, wie das bißchen Milch täglich, stundenweit getragen werden.

Ich ging weiter hinauf und kam oben auf eine steinige Weidefläche. Ein paar magere Berggähe graßen. In der Nähe einer einsamen windverwirbelten Buche fand ich einen Steinhaufen. Ich setzte mich darauf, um zu rasten, und dabei kam mir die Schichtung der Steine ein wenig gewollt vor. Als ich nun den Haufen genauer betrachtete, sah ich unten ein Ende Blech hervorsteigen. Ich wollte schon ein paar Steine abtragen, um näher nachzusehen, da stand plötzlich ein Hüterbub vor mir. Der Bub war bleich wie alle Kinder in diesen Bergneßern, bei deren Unbild man unwillkürlich an die Schwindsucht denkt, aber etwas fiel mir an ihm sofort auf: Er hatte nicht dieselbe, von der Einsamkeit und dem harten Dasein gedrückte Sehe. Nein, das seine Bubein Gesicht trug eine eisenharte Entschlossenheit und jetzt auch irgendwie eine sehr große Angst.

Ich fragte den Jungen, was er wollte; da sagte er für einen kaum elfjährigen Schwarzwälder ungewohnt scharf: „Der Steinhaufen gehört mir!“

Ich sagte langsam: „So, er gehört dir — ja, was hast du denn da drunter verborgen?“

Und wieder kam es hart: „Des ich mei Sach!“

Das war seltsam. Ich fragte ihn, wie er heiße. „Christoph“, sagte er.

„Komm, Christoph, setz dich mal her! Ich weiß, du hast nichts Unrechtes hier verborgen, ich möchte aber doch gerne wissen, warum du es verbirgst.“

Er schwieg. Ich sah Troy und zugleich auch höchste Not in seinem Gesicht. „Vielleicht kann ich dir helfen“, sagte ich in die Stille. Eine Träne rann nun dem Jungen übers Gesicht. Aber er schwieg.

„Weißt du, Christoph, ich komme aus der großen Welt, ich kenne hier keinen Menschen und sage es bestimmt niemand.“ Er hielt den Kopf gesenkt und schwieg. Da erzählte ich ihm, einer Eingebung folgend, von der Welt draußen, von den großen Schiffen, welche die Meere befahren.

Endlich bückte er sich, räumte ein paar Steine weg, legte sich dann platt auf den Boden und langte mit seinem Arm unter das verborgene Blech. Was kam zum Vorschein? — Ein uralter, verchliffener Sternatlas. Der Text war im Deutsch vergangener hundert Jahre, die Sternbezeichnung lateinisch. Der Bub hatte ihn auf dem Boden gefunden. Er verbarg ihn hier, weil ihn sein Vater, der Bauer in dem einsamen Hof drunten, unweigerlich als nutzloses Zeug verbrennen würde, wenn er ihn in die Hände fiele. Das Verwunderliche aber war, daß sich der Bub in dem Atlas vollkommen richtig zurecht fand. Wenigstens in der nördlichen Hemisphäre. Von der Südlichen wußte er, daß sie auf der anderen Seite der Welt ist. Er kannte mehr Sterne als ich. Er kannte die genaue Reihenfolge der Planeten vom Merkur bis zum Uranus. Ich fragte ihn, ob ihm der Lehrer den Atlas erklärt habe, er schüttelte aber verneinend den Kopf.

Sein Vertrauen war nun gestärkt: er griff noch einmal unter den Steinhaufen, und nun kam der ganze Schatz zum Vorschein: Ein alter Erdatlas, eine Geschichte des Altertums, ein altes, aber gutes Buch der heimischen Tierwelt und ein reichlich phantastisches, bebildertes Seefahrerbuch. Er kannte all diese Bücher fast auswendig, und ich ließ mir lange daraus erzählen. Erstaunlich war die Auffassungsgabe des Jungen, der aus dem Wust seiner geringen Bildungsmittel ganz die richtigen Zusammenhänge herausfand.

Im nächsten Jahr ging ich wieder in den Schwarzwald. Und die erste Wanderung führte zur Steinhaufenweide, wie ich sie für mich nannte. Im Rudel hatte ich für den Christoph einige Bücher. Der Junge war auch da, hatte mich wohl kommen sehen, trat aber erst zu mir, als ich mich auf den Steinhaufen gesetzt hatte. Schweigend stellte er sich vor mich und nahm mir sein Hüter als stillen Gruß vom Kopf.

Ich zeigte ihm meine Bücher und erklärte sie ihm. Da waren die Götter- und Heldenepen Germaniens. Da waren die Geschichte des deutschen Volkes und Fahrten in alle Länder...

Christophs Vater hatte eine Kuh und drei Ziegen. Mehr trug sein Boden nicht. Christoph erklärte es mir ganz genau. Er sagte mir, daß es vielleicht einmal möglich sein werde, eine zweite Kuh zu halten. Sein Vater wollte es immer, aber es gelang nicht, halt weil auch kein Geld da war. Aber er, Christoph, er wollte es einmal so weit bringen.

Sah da ein junger begabter Mensch, — dessen Lebensziel sich auf die Unterhaltung einer zweiten Kuh beschränkte!

Die Ferne, das so reiche Wissen der weiten Welt draußen, lag für ihn so fern, so unerreichbar beinahe wie seine Sterne unter dem Steinhaufen und nachts über ihm am Himmel —

Der Hauptmann schwieg. Draußen war es heller geworden. Nun am Ende des Tages wollte noch einmal die Sonne scheinen. „Kommen Sie mit“, sagte er nach einer Weile, „wir wollen noch ein wenig hinaus!“

Eine halbe Stunde gingen wir. Dann standen wir vor vielen Holzkreuzen, auf jedem hing ein Stahlhelm. Unweit einer windzerkausten Fichte stand auch eines. Der Hauptmann blieb davor stehen. Er wies mit der Hand hin:

„Hier liegt der Christoph. Zweizehnhundert Jahre alt. In polnischer Erde.“

Wir schauten über das Land. Unwillkürlich legten wir unsere Hände auf die Waffen. Hier war ein Stück Heimat zu verteidigen!

Die gleiche Aufschrift

Erzählung von Gerda Holt.

Sie heißt Käthe Merk und hat eine Wäscheannahme, einen schönen Escladen mit mattgrünen Möbeln und silbernen gestreiften Simsen, wo überall Pflanzen stehen. Rings um den Laden liegt das Villenviertel der großen Stadt, und den Herzensroman dieser Stadt, den, der in seinem Buch zu lesen ist und dessen Fortsetzungen nur die Besucher des Escladens mündlich mit Eifer und Wärme weiterspinnen, erlebt das Fräulein, das hart an die Fünzig geht, hinter seinem Valentisch.

Im letzten Jahr kamen die Soldaten aus Polen zurück, sie lagen hier oben herum im Quartier und warteten auf ihren Marschbefehl. Das Fräulein Käthe schlug angesichts des feldgrünen Trupps, der sich plötzlich vor ihrer Türe aufpflanzte und in der Erde Wäsche zu schichten begann, die Hände über dem Kopf zusammen. „Das wollt ihr gewaschen haben?“ rief die Merk fassungslos in das Durcheinander von Soldaten, Hemden und Strümpfen. „Wo kommt ihr denn her? Habt ihr die polnischen Keller damit gefegt?“

„Fräulein Käthe! Haben Sie eine Ahnung, wie es in Polen aussieht! Aber bevor wir nach Frankreich gehen, müssen wir alles wiederhaben, aber tipptopp!“

Das Fräulein sagte sich und rief nach rückwärts: „Lilli!“ Lilli kam aus dem anstößenden Zimmerchen, ein siebzehnjähriges, stilles, emsiges Ding, das die Wäsche besorgte und dem Fräulein zu Mittag aß. „Nimm die Feuerzange, Lilli, und pack die Wäsche in die großen Körbe! Und nimm dich in Acht! Nein, so was...“

„Ach“, sagten die Jungen vor der Türe und sahen zu. Als Lilli fertig war, rief jemand über alle Köpfe hinweg von der Tür her: „Meine auch noch, macht mal Platz da vorne!“ und wartete sein Paket Lilli in die ausgehaltene Schürze. „Gut getroffen?“ — „Ja“, jagte Lilli.

So lernten die beiden Frauen den Gefreiten Udo Hilmerich kennen, Sohn eines Erbhofbauern in Pommern. Er trieb sich ein wenig herrenlos in der fremden Stadt umher, denn wollte das Fräulein steuern. Vorläufig bekam Käthe heraus, daß sich aus diesem Manne ein übermütiger Junge zaubern ließ, wenn man die Erlaubnis bekam, ihn Dodel zu rufen, wie eine Leute dahier. Als in den folgenden Tagen kein Marschbefehl kam, jagte das Fräulein: „Dodel, Sie könnten mir mal beim Auto helfen.“ Von da an tauchte der blonde Kopf des Pommern in seinen Freizeiten öfters in und außer dem Laden auf. Die Wäschekörbe wurden durch die Luft gehievt, Lilli nahm sie entgegen, und von drinnen begleitete die etwas harte Stimme des Fräuleins: „Waagerecht! Denken Sie an die kaltenhemden, Dodel! Und in der Pfanne haben wir auch noch nichts!“

Dodel betrat die Pfanne, er tat alles, und das Fräulein blickte sich nach so vielen müden Jahren so jung, wie es nie mit Bewußtsein gewesen war. Vier Schwestern waren verheiratet, nur sie hatte immer ein wenig abseits gestanden. „Hier wird Ordnung geschaffen!“ trumpfte Dodel auf. Das Fräulein Käthe muß aufgeschubert werden! Lilli, wir werden heute abend die Chef in ansühren!“ Zu dritt gingen sie ins Kino und dann zu einem Glas Wein. Dodel kam noch zum Dienstbeginn zurecht. An diesem Abend sah das Fräulein lange in seinen Handspiegel. Mein Haar ist blond, und die paar grauen da links, was tun die schon! Aber zu schämen könnte ich es einmal lassen, und ein nettes Wollkleid, ja, das wäre richtig.“

Etwas blühte in ihrem Herzen auf, das in all dem schäftigen Treiben schon und einsam geblieben war, heimliche Freude und Gespannt. Sie ließ sie alle Müdigkeit der vergangenen Jahre vergessen. Käthe legte den Spiegel zufrieden vor sich hin und hob lauschend das Gesicht, das noch von der letzten Stunde verklärt war. Ja, es lag etwas in der Luft... Ich glaube, ich träume“, dachte das Fräulein, wie sollten sie mitten in der Nacht Signal blasen?“

Am nächsten Morgen flog die Orber durch die Stadt: „Los, Jungens, weiter!“ — „Wohin geht ihr denn?“ rief Käthe. „Das wissen wir nicht, aber wir schreiben ja“, jagte Dodel und war schon mit einem Bein draußen auf der Straße, „und die polnische Wäsche müßt ihr uns nachschicken!“

Wort waren sie. Dann flogen Briefe und Pakete nach Polen und Belgien und Frankreich. Es war manches Päckchen für den Gefreiten Hilmerich dabei, in braunem Papier, wie man es in Wäschereien verwendet, aber keins trug einen Namen, er würde schon wissen... Auf einmal stand Dodel eines Morgens im Laden, kumpig und verbrannt, und noch nach Front und Landstraße. Er kam nur für seinen Hauptmann und mußte auf die Kommandantur. Das Fräulein hörte kaum hin, sie sah nur, er war da. „Und Lilli?“ rief Käthe. „Doch, die ist auch da.“ „Lilli, komm mal raus!“... „Geht ihr, jetzt wo es regnet, kommt die Kofstuhre!“ Also schippte er den Kofstuhre herein und erzählte

Feier der Helden

Kein Volk hat mehr Recht, seine Helden zu feiern, als das deutsche! In schwerster geopolitischer Lage konnte das Dasein unseres Volkes immer wieder nur durch den heroischen Einsatz seiner Männer sichergestellt werden. Wenn wir seit 2000 Jahren ein geschichtliches Dasein leben, dann nur, weil in diesen 2000 Jahren immer Männer bereit gewesen sind, für dieses Leben der Gesamtheit ihr eigenes einzusetzen und — wenn nötig — zu opfern. Jeder dieser Helden aber hat sein Leben gegeben nicht in der Meinung, damit spätere Generationen von der gleichen Pflicht befreit zu können. Alle Leistungen der Vergangenheit, sie wären vergeblich gewesen, wenn in einer einzigen Generation der Zukunft die Kraft zu gleichem Opfer fehlen würde.

Der F ü h r e r am Helldengentag 1940.

in Windeseile von Frankreich. Nach Ladenschluß, als Lilli heim war, sah er beim Fräulein im Ladezimmer.

„Fräulein Käthe“, sagte Dodel, „die Pakete waren von hier, das weiß ich! Das ist schon, wenn man weiß, da ist eine, die denkt an uns.“ — „Ja?“ fragte das Fräulein.

„Deshalb wollte ich auch mit Ihnen sprechen... Sehen Sie, ich habe sie liebgehabt von dem Augenblick an, als ich ihr das Paket zugeworfen habe, und sie fing es auf. Bei uns ist alles rauh, und bei den Soldaten wird man nicht zahmer. Und zu Hause hat nur die Mutter immer so leise und behutsam über unser Kissen gestrichen, und nun, wo die Mutter tot ist, soll Lilli es mir wiederbringen.“

Das Fräulein schob sich die dünne graue Strähne aus dem Gesicht und sah dann auf seine Hände nieder, aber die wiesen kaum noch Jugend auf. „Haben Sie es Ihnen schon gezeigt, Dodel?“ — „Nein, ich wollte ja erst mit Ihnen reden, Käthe...“ — „Käthe“, sagte der Soldat weiter, „ich möchte ein einziges Mal. Du zu dir sagen, du warst mir mehr, als je ein Kamerad draußen für mich sein könnte, Herrgott, bist du gut zu mir gewesen! Aber glaubst du nicht auch, daß wir noch warten müssen, bis sie zwanzig geworden ist...? Sie ist noch so jung...“

„Jung...“ Sie sah neben ihm und hörte seiner Stimme zu, die er jagte zu ihr und ihrem bedrängten Herzen. „Ja“, sagte sie dann ruhig, „sie wird eine gute Frau werden, Dodel, sie hat's verdient.“

„Er hat dich lieb, Lilli“, sagte Käthe Merk am nächsten Morgen, als sie beide noch allein waren, „und du ihn auch, ich weiß ja! Mag die Pakete schicken, wer will, er meint doch nur dich, das muß so sein!“ Lilli sah die Chef in an und fühlte da irgendwo Tränen hinter den knappen Worten. Aber sie war viel zu jung, um nicht gleich voll geheimen Jubels zu denken: Es war nicht nur ein Traum mit Dodel! Ich werde Bäuerin in Pommern! Und heute... nein, gleich kommt das Glück für ein ganzes Leben! Aber die Chef in legte ihren Spiegel ins Fach zurück und verschloß Gedanken, Wünsche und Träume, ohne daß es jemand bemerkt hätte.

Am Nachmittag standen sie beide in der Tür, Lilli mit ihrem Ring, und winkten Dodel nach, als er loszog, die Stiefel klapperten auf dem Pflaster. „Heute abend kommt ihr die Fährden weiterstecken!“

Das taten sie und warteten. Lilli schickte ihren ersten Liebesbrief ab, und wenn Gott wollte, würde Dodel Zeit zum Schreiben finden. Im Laden lagen indessen drei verschürzte Pakete mit fremden Soldatennamen. Käthe hatte sie den Fortgezogenen nachgeliefert nach Belgien. Da lagen sie nun mit der Aufschrift: Gefallen. —

Wenn ich jetzt in den Laden komme, muß ich hinschauen zu den Paketen drüben in der Ecke, denn nun sind es vier, das vierte gehörte dem Gefreiten Udo Hilmerich, auch darauf haben sie geschrieben: Gefallen. Das Fräulein nimmt mit dem gleichen freundlichen Wort meine Wäsche entgegen oder händigt sie mir aus, und auch Lilli geht mit leisem höflichem Gruß vorüber und mit dem Kopf in die Mundschaft.

Heute morgen sagte das Fräulein: „Die Pakete... ja, sie gehören jetzt der Wehrmacht, die Soldaten kommen ja nicht mehr wieder, ich muß sie endlich einmal abliefern...“ Und dieses eine Mal hob sie den Blick von ihrem Tisch und sah zu dem Bündel hinüber, dem einzigen, was ihnen beiden von Dodels Dasein verblieben war.

Ich sah den Blick und hatte eine Vision: von einem herbstlichen Blatt, das niedergeweht am Boden liegt, tausendfarbig

Die besten Kameraden der Luftwaffe

Die Männer des Spatens schaffen die Voraussetzungen für den Endsieg

Erst kürzlich hat der Führer zum Ausdruck gebracht, daß die Wintermonate, die jetzt hinter uns liegen, nicht ungenützt verstrichen sind, sondern daß diese scheinbare Ruhe zwischen den Schlachten im Zeichen einer gigantischen Vorbereitungsarbeit stand. Wenn dann die Stunde kommt, in der die Nation dankbar jenen Männern jubelt, die durch ihre Waffen den größten Sieg der Geschichte erritten und gesichert haben, dann wird das deutsche Volk in den Dank auch die erdverbundenen Kolonnen unseres Arbeitsdienstes einbeziehen, die durch ihren unermüdbaren Einsatz die Voraussetzungen für den Erfolg der deutschen Wehrmacht geschaffen haben. Überall sind die Männer des Arbeitsdienstes am Werk, und ihr Kriegseinsatz hat auf der ganzen Linie seine Bewährungsprobe bestanden.

Befichtigung der Feldflugplätze im Westen

Eine Befichtigungsfahrt der Presse zu den Einsatzstellen des Reichsarbeitsdienstes auf den Flugplätzen in Belgien und Nordfrankreich ergab einen tiefen Einblick in das Werk, das diese Männer geleistet haben, und zeigte zugleich, daß die Männer des Arbeitsdienstes durch ihren unermüdbaren Einsatz die besten Kameraden der Luftwaffe geworden sind, indem auch sie sehr wesentlich dazu beitragen, daß das deutsche Schwert am Himmel England vernichtende Schläge auszuheilen kann.

„Wir wären aufgeschmissen“, so äußerte sich der Kommandant eines Flughafens an der Kanalküste, „wenn wir den Arbeitsdienst nicht hätten.“ Sodann schilderte er die Schwierigkeiten, die überwunden werden mußten, als der ehemalige von den Engländern besetzte Flugplatz, der jedoch für den deutschen Großeinflug völlig unzureichend war, für den deutschen Großeinflug ausgebaut wurde. Mit unbändiger Freude seien die Männer des RAD ans Werk gegangen, und oft hätten sie mit den primitivsten Mitteln ganze Arbeit geleistet. „Nur Einsatz“, so fuhr er fort, „war unermüdblich, sie scheuten weder eisige Kälte noch den stärksten Regen. Dem Alter nach sind es noch keine Soldaten, obwohl mancher hier draußen durch feindliche Einwirkungen schon sein Leben lassen mußte, aber dennoch ist ihre Arbeit bestes Soldatentum. Und so hat sich zwischen den Fliegern, dem Bodenpersonal und den Arbeitsmännern bald eine gute Kameradschaft entwickelt. Sie mühten einmal sehen, mit welchem Eifer auf allen Arbeitsstellen die Männer ihre Spaten schwenken, wenn ein Jagdflugzeug zurückkehrt, über den Platz braust und dabei wackelt. In diesen Minuten zeigt sich so recht die enge Verbundenheit der Männer des Spatens mit ihren Kameraden der Luftwaffe. Wir sind froh, daß wir den Arbeitsdienst hier auf dem Flugplatz haben, denn das Wort „unmüde“ gibt es bei seinen Männern nicht. Was sie anpacken, das wird mit zäher Verbissenheit und unglaublicher Energie durchgeführt.“

Lob aus berufenem Munde

Auf einem anderen Flugplatz traf wenige Minuten später auch Generalfeldmarschall Kesselring ein, der die Pressevertreter begrüßte und bei dieser Gelegenheit seiner vollsten Zufriedenheit mit den Leistungen der Arbeitsmänner Ausdruck gab. Eine Befichtigung der einzelnen Einsatzstellen illustrierte eindrucksvoll das Lob, das der Generalfeldmarschall dem RAD ausgesprochen hatte. Unaufhörlich rollten Lastwagen heran, die Steine heranschafften. Mit kräftiger Schwingung der Forken wurden sie vom Wagen auf ein im Entsetzen begriffenes Mollfeld befördert. Andere Arbeitsmänner wiederum waren damit beschäftigt, Ballen aus Preßstroh zu

Wänden aufzubauen. Aus der Ferne klangen Hammerschläge herüber, vermischt mit dem Kreischen der Ägen.

Einer dritten Einsatzstelle in der Nähe der Kanalküste war der Kampf gegen das Grundwasser früher völlig verjüngt. Da der Flughafen, dessen Gelände früher völlig verjüngt war, nur wenige Meter über dem Meeresspiegel lag, mußten umfangreiche Drainagearbeiten zur Entwässerung ausgeführt werden. Eine besondere Schwierigkeit lag darin, daß nach Einsetzen der Flut durch den Rücklauf vom Meer her das Grundwasser immer wieder stieg. „Es war ein harter Kampf mit der Natur. Wir haben es aber geschafft. Der Platz ist heute bei jeder Ebbe wieder einjagbar.“ Auch diese Worte waren getragen von uneingeschränkter Anerkennung der Leistungen des RAD. In einem der Entwässerungsgräben, dessen Fluten von einem Pumpwerk über den Damm befördert werden, der den Platz nach dem Meer zu abriegelt, wirkten Arbeitsmänner in hohen, bis an den Bauch reichenden Gummistiefeln in dem gelben schlammigen Wasser und rammten Holzpfähle ein, zwischen die zur Verfestigung der Uferböschung ein Weidengeflecht kommt. Es sind Männer aus der Pfalz, die hier arbeiten. Der eine ist Laubforsche gewesen, und der andere, der mit dem Holzhammer einen Pfahl in das Erdreich treibt, war Abiturient. Sein Kamerad neben ihm ist Pfleger, und hinter ihm arbeitet der jüngste Sohn eines landwirtschaftlichen Arbeiters. Ein prächtiges Bild der Kameradschaft und Volksgemeinschaft! Die gleiche Uniform, die gleiche Arbeit, nur befeuert von einem Ziel — mitzuhelfen am Sieg des Führers.

Arbeit in vorderster Front

Hunderttausende von Arbeitsstunden waren auf einem anderen Platz erforderlich, um die heutige Einsatzbereitschaft herbeizuführen. Eine gewaltige Fläche mußte planiert werden. Mit Stolz weichen die Arbeitsmänner auch auf die riesige betonierete Startbahn hin, die ebenfalls ihr Werk ist. Dazu kommen noch einige tausend Meter Entwässerungs- und Kabelgräben, eine Ringstraße, die die Flugzeugboxen verbindet, und all jene Arbeiten, die zur ständigen Instandhaltung eines großen Flugplatzes erforderlich sind. Augenblicklich ist man damit beschäftigt, Platz für weitere Vögel zu schaffen. Jäh lebt der regenschwere, lehmige Boden an den Spaten. Wie viele Männer haben dieses Werkzeug vor wenigen Wochen zum erstenmal in ihre oft schwere Handarbeit nicht gewohnten Hände genommen. Vor den Arbeitsstellen liegen auf dem Boden schmutzgerade ausgerichtet die Stahlhelme der Arbeitsmänner mit dem Zeichen der Luftwaffe, und dahinter die Gasmasken, die an den Einsatz in der vordersten Front des Krieges mahnen.

Noch oben am blauen Himmel muß ein Luftkampf begonnen haben. Weiße Kondensstreifen, oft schmutzgerade, dann wieder toll verschlungen, zeigen, daß über uns in größter Höhe unsere Flieger Feindjäger bekommen haben. In den Maschinengewehren der Flak, hinter Sandfäden geschützt, stehen die Soldaten. Scherenferngläser suchen den Himmel ab. Eine Staffel macht sich zum Einsatz bereit. Die die verunmündeten Gestalten der Flieger mit ihren besten Schwimmwesten kämpfen über den Platz ab und zu bilden die Arbeitsmänner von ihrer Arbeit auf, um die Ereignisse am Himmel zu verfolgen, und lassen einen Augenblick den Spaten ruhen. Auf ihren Gesichtern liegt Sehnsucht und der Ausdruck des Kummer, jetzt nicht dabei sein zu können. Und dann graben sich die Spaten wieder in die Erde, als gälte es, die verkümmerten Sekunden nachzuholen. Sie wissen, daß auch sie mit die Voraussetzungen schaffen, daß unsere Flieger gegen England starten können.

Zum zweiten Jahrestag der Protektoratserrichtung.

Politik der Ordnung

Der 16. März 1941, der dem Gedememnis unserer Gefallenen gewidmet ist, ist zugleich der sechste Jahrestag der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht und der zweite Jahrestag der Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren. Mit der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht hat Deutschland nur ein Recht für sich in Anspruch genommen, das keiner selbständigen Nation abgesprochen werden kann, geschweige denn einer Macht von der Bedeutung Deutschlands. Wenn trotzdem 17 Jahre seit dem Ende des Weltkrieges dahingehen konnten, ehe das Ausnahmerecht, unter das Deutschland in Versailles gestellt worden war, wieder beseitigt wurde, dann zeigt das, daß die westlichen Demokratien zu einer ehrliehen Zusammenarbeit mit Deutschland niemals bereit waren.

Mit der Aufhebung der Versailler Klauseln über die einseitige Entwaffnung Deutschlands war eine der Ursachen der europäischen Unsicherheit beseitigt. Denn das ist schließlich ein Unsicherheitsfaktor ersten Ranges, wenn eine große Nation in der Mitte Europas in ihrer nationalen Sicherheit abhängig ist ausschließlich von dem guten Willen und der Einsicht der Nachbarn. Wenn es trotz der deutschen Friedensbereitschaft und trotz der konstruktiven Friedenspolitik des Führers im Herbst 1939 zum Krieg gekommen ist, dann hat die Verantwortung ausschließlich England zu tragen, das den Krieg gewollt und infolgedessen die deutsche Friedenspolitik sabotiert hat.

Hätte England durch seine Blankovollmacht an Polen diesen Staat von der Gnade der Versailler Diktatoren nicht um den letzten Rest der Selbstbestimmung gebracht, hätte England Polen nicht die volle Freiheit gegeben, mit der Brandfackel in der Hand herumzulaufen, nie hätte es zum Kriege kommen können! Heute liegt Polen zerstückelt am Boden. England aber leucht unter der Wucht der deutschen Schläge und über den Ländern, die sich England als Söldner zur Verfügung gestellt haben, weht die deutsche Flagge. Europa aber wendet sich in wachsender Erkenntnis über den wahren Charakter der britischen Politik immer stärker von England ab.

Während Polen, Norwegen, Belgien, Holland und Frankreich durch die Schuld einer wahnwitzigen Clique zur Kriegsschauplätze geworden sind, erfreut sich das Gebiet der einstigen Tschecho-Slowakei des tiefsten Friedens. Die Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren am 16. März 1939 stellt eine glückliche staatsmännliche Lösung dar, sichert sie doch unter vollster Wahrung der nationalen Autonomie das Zusammenleben von Menschen, die aufeinander angewiesen sind, weil sie in einem gemeinsamen Lebensraum leben. Das Aufbauwerk, das in den zwei Jahren, die seit jenem Ereignis vergangen sind, im böhmisch-mährischen Raum in Angriff genommen oder bereits durchgeführt worden ist, läßt deutlich genug erkennen, daß die deutsche Lösung des tschechischen Problems sowohl für Deutschland wie auch für die Tschechen geistig und materiell gleich wertvoll ist. Schon immer waren die Zeiten, in denen die Menschen des böhmisch-mährischen Raumes mit den Deutschen zusammenarbeiteten, glücklich für beide Partner.

Das Interesse Deutschlands an diesem Raum besteht darin, diese Gebiete, die rings von deutschen Siedlungen umschlossen sind, in ihrer Produktionskraft zu erhalten. England dagegen, durch tausend und mehr Kilometer von Böhmen getrennt, ist das Schicksal dieser Menschen herzlich gleichgültig. Für England war dieses Gebiet nur eine gegen das Herz Deutschlands ausgestreckte Faust, ein Ausräucher, und die Menschen dieses Landes waren den Briten gerade noch gut genug, als Söldner ihr Blut dem britischen Empire opfern zu dürfen. Hilfe aber hätte England Böhmen noch weniger bringen können, als Polen. Und doch hat die britische Politik in den vergangenen Jahren in Prag unentwegt gewühlt und gehetzt. Deutschland verleumdet und verdächtigt. Wie aber hier schließlich doch der gesunde Menschenverstand siegt hat, so wird in dem jetzigen Krieg die konstruktive deutsche Friedenspolitik auch auf der ganzen Linie über die Briten triumphieren.

Friede im Protektorat, blutgetränkte Schlachtfelder in Polen und in Westeuropa — das ist eine packende Illustration des Gegensatzes der deutschen und der englischen Politik! England will den Krieg, die Zerstörung, die Verheerung, weil es die Völker gegeneinander auspielen, alle aber in gleichem Maße brandstiftet, die ehemaligen Verbündeten nicht minder wie seine Feinde. Deutschland dagegen will Ordnung, Zusammenarbeit, Gerechtigkeit und einen dauerhaften Frieden. Auch den Krieg, den wir jetzt führen, kämpfen wir mit dem Ziel durch, Europa gegen die britische Plutokratie Arbeitsfreiheit zu verschaffen. So ist der zweite Jahrestag der Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren sehr wohl dazu geeignet, der Welt Vergleiche über das wahre Wesen der Politik der Staaten zu ermöglichen, die gegenwärtig auf Leben und Tod miteinander im Kampf liegen.

Vertörperung höchsten Soldatentums

Die Waffen-44, die jüngste Kampftruppe des Führers

Vor anderthalb Jahren hat der Führer das deutsche Volk zu den Waffen gerufen und in einem unerhörten Ansturm Polen überannt. Damals standen überall in den ersten Linien die Standarten und Regimenter der Waffen-44, die hier zum ersten Male ihre Einsatzfähigkeit und Ausbildung bewiesen. Dieser Einsatz mußte für alle Zeit heldischen Ruhm bringen. Mit freudiger Begeisterung erariffen die Männer der jüngsten Kampftruppe des Führers, der Waffen-44, die Gelegenheit, mit ihrem Blut und Leben den Grundstein dieser Tradition zu legen. Die Namen großer Schlachten, wie Modlin, Scharczew, Wzura usw. geben dafür die Grundlaage.

In diesem Gebiet kämpften in der großen Vernichtungsschlacht im Westen die inzwischen aus den Standarten gewordenen Divisionen weiter, überall waren sie dabei: Bei der Niederwerfung der Insel Zealand, in den Schlachten bei Arras und Cambrai, in der Düle-Stellung, bei Clermont, überall.

Der Führer hat in seinen Reden immer wieder an die Leistungen seiner Männer erinnert und am 9. September 1940 der Leibstandarte 44 „Wolfs Dittler“, es war in Mes, als neues Feldzeichen seine Standarte verliehen. Dieses ist wohl die größte Auszeichnung, die Soldaten des Führers je empfangen konnten: sie war eine Anerkennung des Führers für die unumstößliche Treue, die die Männer der 44 in all den Jahren des Kampfes festgehalten haben.

Die unzähligen Bewerbungen und Anträge um Aufnahme in die Waffen-44 beweisen, daß die Taten der Männer der Schutzstaffel den richtigen Widerhall im deutschen Volk gefunden haben. Es bedarf deshalb einmal eines besonderen Hinweises, welches die Voraussetzungen für eine Einstellung in die Waffen-44 sind, und nachstehende Feilen sollen dazu dienen, die notwendige Aufklärung zu geben.

Wer wird eingestellt?

Eingestellt werden alle ungedienten Männer deutschen Blutes im Alter von 17 bis 39 Jahren. Sie müssen über volle körperliche und geistige Leistungsfähigkeit verfügen und den Auslesebestimmungen der 44 entsprechen, einwandfreien Charakter besitzen und die nationalsozialistische Weltanschauung bedingungslos bejahen. Die Größe richtet sich nach dem Lebensalter und beträgt im Durchschnitt 1,70 Meter. In Ausnahmefällen Mindestgröße 1,68 Meter. Die Dienstzeit beträgt viereinhalf bzw. zwölf Jahre. Es werden jedoch auch Kriegsfreiwillige, die sich zeitlich nicht zu verpflichten brauchen, eingestellt. Wünsche in bezug auf den Zeitpunkt der Einstellung werden nach Möglichkeit berücksichtigt.

Folgende besonderen Einstellungsbedingungen sind zu beachten:

- Der Bewerber muß:
 - a) wehrwürdig sein,
 - b) den arischen Nachweis erbringen können,
 - c) gerichtlich und polizeilich unbedrängt sein,
 - d) für den Dienst mit der Waffe körperlich und geistig voll tauglich sein,
 - e) wenn minderjährig, die Einwilligung der Erziehungsberechtigten beibringen,
 - f) wenn Lehrling, am Tage der Einstellung seine Lehrzeit mit Erfolg beendet haben (Meldung ist vorher möglich)
 - g) Brillenträger, Einstellung erfolgt, wenn eine Brillenstärke von vier Dioptrien nicht überschritten wird.

Der Bewerber darf noch nicht:

- a) in der Wehrmacht gedient haben,

- b) für die Wehrmacht ausgehoben sein,
- c) im Besitze eines Freiwilligenannahmescheines der Wehrmacht sein.

Von der Wehrmacht Gemusterte können sich jedoch melden. Es wird besonders darauf hingewiesen, daß der Dienst in der Waffen-44 als Wehrdienst gilt.

Führerlaufbahn nach Befähigung und Bewährung

Die Führerlaufbahn in der Waffen-44 je nach Befähigung und Bewährung offen. Es kann also jeder 44-Angehörige zum Leutnant einer 44-Junkertruppe zugelassen werden. Abitur ist für die Führerlaufbahn nicht Voraussetzung, jedoch erhalten Schüler der achten Klasse einer höheren Schule bei Einstellung in die Waffen-44 entsprechend den erlassenen Bestimmungen das Reifezeugnis. Maßgebend für die Einstellung als Führer sind die in der Ausbildungszeit angezeigten Leistungen und Bewährung als Soldat. Ferner stehen jedem Freiwilligen offen die Laufbahn als Truppenarzt und San.-Unterführer, Verwaltungsführer und Verwaltungsunterführer, Waffenmeister und Waffenmeistergehilfen, die kraftfahrtechnische Laufbahn (für Führer und Unterführer), Musiker (Musikzugführer) usw. Besondere Merkblätter hierüber können jederzeit angefordert werden.

Die Fürsorge und Versorgung der Auscheidenden erfolgt entsprechend der Wehrmachtversorgung nach dem 44-Fürsorge- und 44-Versorgungsgeleit. In Frage kommt u. a. Aufnahme in die Beamtenlaufbahn, insbesondere der Schutzpolizei, Verwaltungsdienst, Zoll usw. Auch besteht die Möglichkeit des Erwerbs einer Siedlung unter Gewährung weitestgehender finanzieller Unterstützung.

Meldungen zur Waffen-44 nimmt entgegen: Ergänzungsstelle Elbe (IV) der Waffen-44, Dresden-A. 20, Tiergartenstraße 46.

Umfatteln?

Aus dem Beruf als Führerin in den Reichsarbeitsdienst

Sineinwachen in einen Beruf dünkt uns wertvoll. Geschäpft ist der Vorteil, jung schon Reife und Begabung zu entdecken, die später zu Fortkommen und Emporkommen helfen. Der solchermaßen erwonnene Nachwuchs leistet zugleich seinem Fach beste Dienste. Alt und viel genützt ist diese Erfahrung, im Heere vor allem. Neuerdings arteten Reichsarbeitsdienst und politische Führung darauf zurück zur Heranbildung ihres Führerkorps. Die Arbeitsdienstführerin hat genau diesen Ausbildungsgang (vgl. den Beitrag „Arbeit — Mühe — Gemeinschaft“). Aber Erfordernis des Krieges setzte größere Einsatz junger weiblicher Kräfte zur Pflicht, forderte vom Reichsarbeitsdienst für die weibliche Jugend schnelleren Ausbau als ursprünglich geplant. Und für gehobene Posten genügt die Zahl der Führerinnen so wenig wie zu ihrer Heranbildung der langsam von Stufe zu Stufe führende Weg.

Wissen mag zu erarbeiten sein, Lebenserfahrung will wachsen und reifen. Darum auch ist die Führerinnenlaufbahn im Reichsarbeitsdienst offen nicht nur der langsam der Aufgabe vertraut werdenden Jugend. Auch Mädel, die bereits in einem Beruf vorwärtskommen, rufen der Reichsarbeitsdienst. Erzieberische Tätigkeit als Lehrerin oder Jugendpfeilerin, soziale Berufe sind als Grundlage besonders günstig. Andere Berufe scheiden nicht aus, denn nicht Verzichtswörter sind ausschlaggebend, sondern die Reife, die eigene Arbeit brachte, Reife, wie sie alle die erlangen, die auf sich selbst gestellt sind. Solche Bewerberinnen, Probeführerinnen, wie sie der Reichsarbeitsdienst nennt, werden als Lagerführerinnen eingesetzt oder mit allgemeinen Führungsaufgaben betraut. Verziinnen und Kurierinnen sinacnen verbleiben in ihrem Fachgebiet. Alle müß-

sen kurz durch das Erleben des Arbeitsdienstes gehen. Der Lager und der Arbeit beim Bauer folgt die Bezirkschule, die für Sachsen in Großschütz befindet. All die Fragen, deren Herrschaft Führerinnenendienst erfordert, werden hier behandelt: Hauswirtschaft und Musik, Feierngestaltung nicht zu vergessen, die politische Fragen, Feierngestaltung bestimmen hilft, bis so sehr das Wesen des Arbeitsdienstes bestimmen hilft, bis len die Lage und Boden. Sechs Monate insgesamt dauert die Ausbildung (während der 90 Prozent des künftigen Gehaltes gezahlt werden) bis zur Berufung ins Führeramt.

Umfatteln also, könnte man sagen. Doch weit gefehlt! Denn solches Umlernen ist mehr. Mit Einleben in die Gemeinschaft, ist Mitgehen und doch Leiten und Lehren, die Führer in Arbeit und Freude. — Und fällt den Menschen ganz aus, gleich, ob er sich mit 21 Jahren oder mit 35 meldet. Und selbst die Frau, die Schweres hinter sich hat, wird in diesem Wirkungskreis neuen Lebensinhalte finden.



Reichsbund Deutsche Familie

Die erbgutunde kinderreiche Familie und die nationalsozialistische Bewegung gehören in eine Front: sie dienen der Zukunft unseres deutschen Volkes.

Prof. Dr. WALTER GROSS

1,64 Millionen

Sachsens Spende am letzten Sonntag

Der 7. Opfersonntag und damit der letzte Opfersonntag des Krieges-Winterhilfswerkes hat im Gau Sachsen mit einem großartigen Erfolg abgeschlossen. Der bei einer Sammlung für das Kriegs-WGW noch nicht erreichte Betrag von 1,64 Millionen Mark, genau

1.639.933,53 Mark.

ist das vorläufige Ergebnis, das das Ergebnis des entsprechenden Opfersonntags des Vorjahres um nicht weniger als 60 Prozent übertrifft.

Die Heimat hat auch diesmal bewiesen, daß ihr Opferwille jetzt, wo die Entscheidung des Endkampfes gegen England immer näher rückt, wo der Sieg über den letzten Feind vollendet werden wird, ganz besonderer Ausdruck des unerschütterlichen Vertrauens zum Führer und zur deutschen Wehrmacht sein muß, und die Heimat hat danach gehandelt.

Explosionstatastrophe in Sevilla

Hunderte von Verletzten aus den Trümmern geborgen.

In der südspanischen Hafenstadt Sevilla ereignete sich eine heftige Explosion, die die ganze Stadt erschütterte. Im Stadtteil Cerro de Aguilas, mitten in einer der belebtesten Arbeitervorstädte, war ein Hilfspulvermagazin in die Luft gestiegen.

Die Wirkung der Explosion war geradezu verheerend, weil sämtliche nur leicht gebauten Arbeiterhäuser der Nachbarschaft in einem weiten Umkreis zusammenstürzten und eine große Menschenmenge unter sich begruben. Die Zahl der Todesopfer ist noch nicht bekannt, sie soll jedoch sehr hoch sein. Es wurden bereits Hunderte von Verletzten aus den Trümmern geborgen.

Die Aufräumarbeiten werden gegenwärtig von der Feuerwehr, militärischen Einheiten und zahlreichem Hilfspersonal in großem Umfang beschleunigt durchgeführt. Auch in den benachbarten Stadtteilen sind eine große Anzahl von Häusern beschädigt worden.

300 Häuser wurden zerstört

Der Zivilgouverneur von Sevilla hat am Freitagmorgen eine amtliche Mitteilung über den Umfang des Explosionsunglücks bei der spanischen Pulver-Union gegeben. Danach belief sich die Zahl der zerstörten Häuser auf 300. Der Bürgermeister hat eine große Sammelstelle für Obdachlose eingerichtet. Alle Mitglieder der Falange arbeiten an der Hilfsorganisation mit. Unter den Toten und Verletzten befinden sich hauptsächlich ältere Frauen und Kinder. Generalleutnant Davila besuchte die Unglücksstelle und veranlaßte die Verteilung von Decken und Mänteln aus Heeresbeständen.

50 Tote und etwa 500 Verletzte

Zu dem Explosionsunglück in Sevilla wird noch bekannt, daß etwa 50 bis 60 Häuser dem Erdboden gleichgemacht wurden und etwa 150 Häuser so große Beschädigungen aufwiesen, daß sie niedergeissen werden müssen. Die Hälfte des Wohnviertels Santa Barbara und des Vorortes Cerro de Aguilas ist vernichtet. Die Zahl der Toten wird bis jetzt auf 50 geschätzt. Die Zahl der Verletzten schätzt man auf über 500.

Nach den bisherigen Feststellungen entstand das Unglück dadurch, daß beim Verladen eines Pulverfasses zur Erde fiel und explodierte. Ein Unteroffizier und vier Soldaten, die das Magazin bewachten, kamen ebenso wie der Förster ums Leben.

Ganz Sevilla ist in tiefer Trauer über das Unglück, das gerade unter der minderbemittelten Bevölkerung so viel Menschenopfer und Sachschaden gefordert hat.

Umfangreiche Hilfsmaßnahmen

für die Opfer des Explosionsunglücks in Sevilla

Die Städte des Explosionsunglücks in Sevilla macht den Eindruck eines Gebietes, wo ein Erdbeben stattgefunden hat. Die zerstörten Häuser sind zum Teil so baufällig, daß sie abgebrochen werden müssen. Alle Unfallstellen der Stadt sind mit Verboten überflogen. In der südlichen Hilfsstelle im Schlachthof wurden bisher 2500 Obdachlose Aufnahme, die vom sozialen Hilfswerk der Falange betreut werden. Falangisten und Mitglieder der nationalen Syndikate helfen ausdauernd bei den Aufräumarbeiten und bei der Betreuung der Opfer der Katastrophe. Der Zivilgouverneur richtete eine Volkshilfe an den Verletzten des Instituts für Seelingswesen, in der er um beschleunigte Durchführung des Sanierungsprogramms für Sevilla bittet. Die Stadtverwaltung und der Provinzialausschuß von Sevilla erbat von der nationalen Kommission für die Lebensmittelversorgung Sonderzulagen von Nahrungsmitteln für die geschädigte Bevölkerung des Explosionsgebietes. Infolge des Unglücks wurde auch der Baumstand des Gebietes schwer beeinträchtigt. Sämtliche Bäume der großen Alleen wurden geknickt.

Anwetter fordert 12 Todesopfer in Japan

Wiederholte heftige Regenfälle in ganz Japan fielen Arbeiter eines Elektrizitätswerkes in der Provinz Yamaguchi (Zentraljapan) zum Opfer. 12 Arbeiter, die in einem Tunnel beschäftigt waren, wurden plötzlich von einbrechenden Wasserflüssen überflutet. Trotz fieberhafter Rettungsversuche konnten nur 10 geborgen werden.

Folgeschwerer Brand in Harrisburg (Pennsylvania)

Zwei Tote, neun Verletzte

Harrisburg, 15. März. In Harrisburg in Pennsylvania brach in einem Wohnhausblock ein folgenschwerer Brand aus. Zwei Tote und neun Verletzte wurden durch den Brand getötet. Das Feuer brach in einem Hausen alter Autoreifen aus, die hinter einem Haus lagen. Dieses Feuer verbrannte das Verlassen des Hauses über an der Außenfalte laufende Feuertrappe.

Arzt erblindet während der Operation

Ein tragischer Unglücksfall hat sich in einem Krankenhaus in San Francisco ereignet. Dort wollte ein 62jähriger Chirurg eines Tages eine Kehlkopfoperation an einer jungen Frau durchführen. Während der Operation wurde ihm jedoch plötzlich das Licht erlosch. Er lagte über starke Augenschmerzen. Plötzlich fiel er ohnmächtig zu Boden. Einer seiner Assistenten führte die Operation geistesgegenwärtig zu Ende. Als der Chirurg aus seiner Bewußtlosigkeit aufgewacht war, war er erblindet.

Fußball

Vorführung für den 16. März

TSV. Pirna II — Tade. Bad Schandau II

Die II. Elf reist nach Pirna zum fälligen Punktspiel. Im Spiel der ersten Runde mußten die Bad Schandauer eine Niederlage einstecken. Aufstellung: Thovandt; Krause, Puhl I; Puhl II, Pöcher, Ehrlich K.; Kefmann, Noack, Erbert, Tharang II, Linke. Schuß: 14. 00 in Pirna. Abfahrt: 12.30 Bahnhof Bad Schandau.

Dresdner EC. gegen Schalle 04 auf der Igen-Kampfbahn

Aus technischen Gründen ist die Austragung des Spieles zwischen DSC und Schalle 04 auf dem Platz des Dresdner Sportplatzes im Fragebegehre unmöglich geworden. Das Spiel muß deshalb nach der Igen-Kampfbahn verlegt werden. Um eine reibungslose Abwicklung des Staffwechsels zu gewährleisten, werden die Zuschauer darauf aufmerksam gemacht, den Vorverkauf den bekannten Vorverkaufsstellen auszusuchen. Die gelösten Eintrittskarten behalten volle Gültigkeit.

Mit unverminderter Kraft gegen England

Stahlzentrum Sheffield bombardiert

Glasgow erneut mit durchschlagender Wirkung angegriffen — weitere erfolgreiche Angriffe gegen die Tilbury-Docks und die Hafeneinrichtungen von Plymouth und Southampton sowie auf Leeds — 2 Handelsschiffe versenkt

Berlin, 15. März. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Luftwaffe setzte in der letzten Nacht ihre Operationen gegen Großbritannien mit unverminderter Kraft fort.

Starke Kampffliegerverbände griffen erneut Glasgow bei gutem Wetter und klarer Sicht mit durchschlagender Wirkung an. In Hafens-, Werft- und Speicheranlagen entstanden zahlreiche Großfeuer. Die letzten Staffeln stellten eine außerordentliche Rauchentwicklung über den Angriffszielen fest.

Ein anderer starker Kampffliegerverband griff gleichzeitig das Stahlzentrum Sheffield an. Bomben schweren und schwersten Kalibers trafen mehrere Stahlwerke sowie eine Geschichtsfabrik und riefen starke Brände hervor.

Weitere erfolgreiche Angriffe richteten sich gegen die Tilbury-Docks bei London sowie die Hafeneinrichtungen von Plymouth und Southampton. Auch in verschiedenen kriegswichtigen Werken von Leeds entstanden nach Abwurf von Spreng- und Brandbomben Großfeuer.

Bei einem Angriff gegen einen Geleitzug an der britischen Küste versenkte die Luftwaffe zwei Handelsschiffe mit zusammen etwa 11 000 BRT. und beschädigte ein drittes Schiff schwer.

Der Feind warf in der letzten Nacht mit schwächeren Kräften an verschiedenen Stellen Westdeutschlands Spreng- und Brandbomben. Die Schäden an Industrieanlagen sind geringfügig. Einige Zivilpersonen wurden getötet oder verletzt.

Bei Nachtschlag schloß Hauptmann Streib seinen zehnten Gegner ab.

„Sehr schwerer Angriff gegen London“

Der britische Nachrichtendienst gibt umfangreiche deutsche Lufttätigkeit zu

Aus den Meldungen des britischen Nachrichtendienstes geht hervor, daß in der Nacht zum Sonntag sehr umfangreiche deutsche Luftangriffe gegen England stattgefunden haben. Der britische Nachrichtendienst erklärt ausdrücklich, daß er nicht in der Lage sei, genauere Angaben zu machen, da die Einzelberichte noch nicht vorlägen. Er betont aber, daß viele Angriffe der deutschen Luftwaffe gegen England im Laufe der letzten Nacht erfolgt seien. So sei insbesondere gegen London ein sehr schwerer Angriff vorgebracht worden, aber auch verschiedene andere Städte seien von deutschen Fliegern angegriffen worden.

„England vor der kritischsten Phase des Krieges“

Alexander und Croft bereiten das britische Volk auf die kommenden harten Schläge vor — Seltene Mischung von Angst und Großsprecherei

Stockholm, 15. März. Je näher der vermutliche Zeitpunkt der verfallenden deutschen Schläge gegen die lebenswichtigen britischen Versorgungswege heranrückt, umso mehr spüren die pluto-kritischen Nachbarn Englands das Bedürfnis, die von einer feindseligen und verantwortungslosen Propaganda in Sicherheit gewiegte Bevölkerung allmählich über den furchtbaren Ernst der Lage aufzuklären. Daß die für diese Probleme in erster Linie verantwortlichen Männer — der Erste Lord der Admiralität Alexander und Schiffahrtsminister Croft — es dabei natürlich nicht unterlassen können, gelegentlich in den üblichen großsprecherischen Ton zurückzufallen, tut der Bedeutung ihrer Eingeständnisse keinen Abbruch.

So ist vor allem eine Rede, die der Erste Lord der Admiralität Alexander in dem üblichen pluto-kritischen Rahmen eines Frühstücks hielt, ein seltsames Gemisch von Angst und Großsprecherei, wobei die Sorge vor den Gefahren der nächsten Zukunft allerdings sichtlich überwiegt. Zwar erklärte Alexander zunächst beruhigend, wenn man Widerstand bis zu dem Augenblick leistet, wo die amerikanische Hilfe für Großbritannien sich unverzüglich habe, werde der Sieg nicht nur sicher sein, sondern auch beschleunigt werden. Gleichzeitig mußte er aber eingestehen, daß England vielleicht der kritischsten Phase des Krieges gegenüberstehe, in der die Flotte dazu herufen sein werde, eine sehr bedeutsame Rolle zu spielen. In der bangen Erwartung der noch intensiveren Angriffe, die die deutsche Wehrmacht nach der Ankündigung des Führers gegen die britische

Schiffahrt unternommen wird, sagte Alexander wörtlich: „Ich wäre unzurechnungsfähig, wenn ich in irgendeiner Art Nacht, Gewitter und potentielle Gefahr solcher Angriffe unterzugehen würde, aber ich habe in weitestem Umfang Vertrauen auf die Waffe, die unter meinem Befehle steht, und wenn man uns dazu noch Unterstützung gewährt, so bin ich sicher, daß wir auch mit diesem Verstoß fertig werden, diese Insel abzuwehren.“ Während der Erste Lord der Admiralität also wenigstens noch gewisse Hoffnungen offen läßt, wenn England „Unterstützung“ erhält, malt der britische Schiffahrtsminister Croft in einer Rede in London die Lage in den schwärzesten Farben. Er erklärte in düsterer Resignation, daß Großbritannien sich in diesem Jahr vor einen wirklichen harten Kampf zur See gestellt sehen werde und fuhr dann fort: „Wir sind an dem Punkte angelangt, wo der Feind uns seine schwersten Angriffe auf unsere Schiffahrt in Aussicht gestellt hat und während wir sonst den Worten dieses Feindes nicht immer Glauben schenken, so sehe ich diesmal doch keinen Grund, ihm bei dieser Gelegenheit nicht zu glauben.“

So sieht man aus den Äußerungen maßgeblicher Männer der Churchill-Ära, daß man sich in England im Hinblick auf den bevorstehenden Kampf im Ernst wohl keinerlei Illusionen mehr macht. Die Herren Alexander und Croft können aber — ebenso wie ihr Herr und Meister Churchill — versichert sein, daß die Wirklichkeit ihre schlimmsten Angstträume noch erheblich übertrifft wird.

„Der englische Stern geht unweigerlich unter“

Churchills Dankesgestammel an USA. — Symbol des Verfalls des Empire

Rom, 15. März. Die Kommentare der Weltpresse zum Englandhillsgeleit und zu der unterwürfigen Dankrede Churchills an die USA, beleuchten, wie der diplomatische Mitarbeiter der Agencia Stefan schreibt, mit aller Klarheit den Einbruch, den diese beiden Tatsachen in der Welt gemacht haben.

Der englische Stern gehe unweigerlich am Himmel unter. Die Welt habe mit Verblüffung die demütige, dankstammelnde und weiche Ausdrucksweise vernommen, mit der das stolze Albion, einst die alle übrigen Menschen verachtende Herrin der Welt, den Vereinigten Staaten für ihre Hilfe dankt. Die Rede Churchills habe vor der Geschichte dem Verfall des britischen Empire geradezu die Weihe gegeben. Die Lage, in der sich England befinde, müsse schon recht traurig sein, wenn der britische Stolz sich soweit habe vergessen können.

Das, was Churchill nicht begriffen habe, oder — besser gesagt — vorgab, nicht zu begreifen, was aber die Welt mit absoluter Klarheit sehe, sei der politische Charakter des Roosevelt-Gesetzes, durch das der nordamerikanische Geschäftsmanngeist — mit der Schwäche Englands rechnend — den Vorrang der Vereinigten Staaten in der englischsprechenden Welt annehme.

Die englische Oligarchie werde durch Ueberföhrung nach New York oder Kanada als Gast der nordamerikanischen Plutokratie daraus Nutzen ziehen, wer aber die Rechnung bezahlen müsse, werde das englische Volk sein. „Der nordamerikanische Coup ist“, wie der diplomatische Mitarbeiter abschließend bemerkt, „sehr gerissen, und man sieht darin die geschäftliche Hand jenes Volkes, das wie eine ölige Fettschicht auf dem Wasser schwimmt und sich rühmt, niemals unterzugehen. Nicht umsonst ist der jüdische Bankier Baruch der große geheime Berater Roosevelts.“

„Gigantischer Kampf der Werften gegen Torpedos und Bomben“

In einer aus Lissabon datierten Meldung stellt Agencia Stefani unter Bezugnahme auf die letzten Reden des Ersten Lords der Admiralität, Alexander, und des Schiffahrtsministers Croft fest, daß die Regierung von London sich einem zweifachen Problem gegenübersehe, nämlich dem, die Moral des Landes und der Seeleute hochzuhalten, und gleichzeitig beide auf die härtesten Schläge vorzubereiten. In internationalen Marinereisen glaube man, daß der verstärkte Handelskrieg entzweidende Folgen haben könnte. Die ganze strategische Lage Englands hänge von der Möglichkeit ab, seine Schiffahrt weiter zu betreiben, womit die nordamerikanische Hilfe unlöslich verbunden sei. Könne es keine Schiffahrt mehr aufrechterhalten, oder würde sie in allzu starkem Maße beschränkt, sehe sich England auf Gnade und Ungnade den Achsenmächten ausgeliefert, die es in allen lebenswichtigen Punkten treffen könnten, ohne daß die Engländer oder Nordamerikaner in der Lage seien, das zu verhindern. In internationalen Marinereisen sei man der Ansicht, daß die Fähigkeit Englands, Erfolg zu schaffen, den Versorgungsbedingungen der Achse weit unterlegen sei. Es handele sich gleichsam um einen gigantischen Kampf der Werften gegen Torpedos und Bomben, und in diesem Kampf habe Hitler den Faktor „Schnelligkeit“ eingeschaltet.

Der Führer an den Schahinshah von Iran

Der Führer hat seiner Majestät dem Schahinshah von Iran zum Geburtstag drähtlich seine Glückwünsche übermittelt.

* Dem italienischen Kriegsministerium wurden durch königliches Befehl weitere zwanzig Milliarden Lire für Kriegsausgaben zur Verfügung gestellt.

* Aus New York wird gemeldet, daß der unter englischer Flagge fahrende norwegische Dampfer „Solferino“ (2580 BRT.) verunglückt ist.

Zum Oberkommandierenden der westlichen Zugangswege ernannt

Der „rauhe Mann“ auf gefährlichem Posten

Einer Bekanntmachung der britischen Admiralität zufolge meldet der englische Nachrichtendienst, daß Admiral Sir Percy Noble zum Oberkommandierenden der westlichen Zugangswege (Western Approaches) ernannt worden sei. Das neue Amt umfasse, so wird gemeldet, die Begegnung feindlicher Aktionen durch U-Boote, Flugzeuge usw. in den westlichen Gewässern.

Der 61jährige Admiral Percy Noble, früherer Oberbefehlshaber der englisch-französischen Marinezeitkräfte im Fernen Osten, dem Churchill jetzt ein neu geschaffenes Oberkommando gegen die wachsende Gefahr gibt, gilt in England als besonders „rauhes Mann“.

Man erzählt von ihm, daß er bei der Abschlußprüfung in der Marineoffizierschule in Zolten gefragt wurde, wie er die Disziplin sichern wolle. Noble soll darauf geantwortet haben: „Wenn jemand nicht gehorcht, nehme ich die neunschwänzige Stabe.“ Dieser „rauhe Mann“ ist nun im kritischen Augenblick auf einen gefährlichen Posten gestellt, um seine „neunschwänzige Stabe“ gegen deutsche U-Boote und Flugzeuge zu schwingen. Ob diese darauf ebenso reagieren wie vielleicht Percys Matrosen, wird die Zukunft zeigen.

Amerikanischer Journalist unter Spionageverdacht verhaftet

Berlin, 15. März. Der amerikanische Journalist Richard C. Sottelek, Vertreter einer amerikanischen Nachrichtenagentur, wurde Sonnabend früh wegen dringenden Verdachts der Spionage zugunsten einer Feindmacht verhaftet.

Schriftleiter Walter Hehe, Bad Schandau, zugleich verantwortlich für den gesamten Inhalt, Druck und Verlag: Sächsische Elbzitung Bad Schandau. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 7 gültig.

Amthlicher Teil

Eierverteilung

Auf den zum Bestellschein 21 der Reichseierkarte gehörigen Abschnitt a können ab sofort für jeden Versorgungsberechtigten 2 Eier ausbezogen werden, soweit sie in den Einzelhandelsgeschäften vorrätig sind.

Pirna, am 14. März 1941.

Der Landrat.

Ev.-luth. Kirchensteuer 1941

Die ev.-luth. Kirchengemeinde Bad Schandau erhebt für das Kalenderjahr 1941 als ev.-luth. Kirchensteuer — einschließlich der Landeskirchensteuer in Höhe von 6 % — einen Zuschlag von 15 v. H. der Reichseinkommensteuer 1941.

Als erster Kirchensteuertermin wird zunächst der 15. März 1941 festgelegt. Soweit die Steuerpflichtigen am Fälligkeitstage noch nicht im Besitz eines Kirchensteuerbescheides sind, haben diese an diesem Tage auf ihre Steuerschuld eine Vorauszahlung in Höhe der für den entsprechenden Fälligkeitstag 1940 tatsächlich geleisteten Zahlung (1. Termin 15. 4. 1940) an die zuständige Steuerbehörde abzuführen. Besondere Vorauszahlungssteuerbescheide werden nicht erteilt.

Die Steuerpflichtigen werden deshalb ersucht, dieser Aufforderung zur Kirchensteuerentrichtung pünktlich Folge zu leisten. Bad Schandau, am 15. März 1941.

Der Bürgermeister als Hilfsstelle des Finanzamtes. Der ev.-luth. Kirchenvorstand zu Bad Schandau.

Herz und Nerven

Wenn Sie Beschwerden haben, die mit dem Herzen oder mit den Nerven zusammenhängen, so sollten Sie es mit der in Tausenden von Fällen bewährten Ematojan-Kur versuchen. Solche Beschwerden sind u. a. allgemein Nerven-schwäche, neurosthenische und neuralgische Zustände in den verschiedenen Formen, nervöse Verdauungsstörungen, Herz-klopfen, Angstzustände, Herzstimmungen usw. usw. Ematojan darf nur in Apotheken abgegeben werden und kostet für eine 6wöchige Kur 6.25 RM. Verlangen Sie Prospekt von der **Marien-Apothek**, Inh. Hans Reumke, Dresden-N., Altmarkt 10

Montag, den 17. März, 20 Uhr Parksäle

Einmaliges Gastspiel des Heimatschutzkasperle Oswald Hempel

Alle sind herzlich willkommen, insbesondere auch unsere Soldaten und die volksdeutschen Brüder und Schwestern. Unkostenbeitrag 50 Rpf., Soldaten 25 Rpf.

Nachmittag 16 Uhr (Parksäle) Kindervorstellung

„Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern“

Unkostenbeitrag für Kinder 20 Rpf. BDO.-Gruppe Bad Schandau

Froher Abend

mit dem **Reichsarbeitsdienst w.J.**

Parksäle Bad Schandau am 21. März 1941, 19,30 Uhr
Eintritt 0.40 RM

Alter Salzshank

Hans-Schemm-Straße 8

täglich Stimmungsmusik

bei Franziskaner Leißbräu

Hotel Goldner Anker

führt ab heute wieder das beliebte **Pilsner Urquell**

Roßburgs Gaststätte

ehem. Keglerheim

Heute Sonnabend und morgen Sonntag

Stimmungsmusik

Café Häntzschel

Bad Schandau-Postelwitz

Sonnabend und Sonntag

TANZABEND

Gasthof „Zum tiefen Grund“

Morgen Sonntag

TANZ Anfang 18 Uhr

Heymann-Baude

Kleinhennersdorf

Morgen Sonntag

der beliebte **Tanz** Anfang 19 Uhr

Gasthof Prossen

Jeden Sonnabend **TANZ**

Stenotypistin

oder **Kontoristin**

zum sofortigen Antritt in Bad Schandau gesucht.

Auskunft erteilt die Geschäftsstelle der Sächsischen Elbzeitung.



An den Folgen seiner schweren Kriegsverletzung, die er jahrelang mit großer Geduld ertragen hat, verschied heute nach einem arbeitsreichen Leben im Alter von 51 Jahren mein herzensguter, treusorgender Mann, mein allerliebster Papa, unser allerbester Opa, der Elektromeister

Rudolf Kralapp

In unsagbarem Weh

Gertrud Kralapp geb. Schubert
Irmgard Maassen geb. Kralapp
Irmgard-Beatrix } Entel
Christa-Marlis }

Bad Schandau, 14. 3. 1941

Die Einäscherung erfolgt Mittwoch, 19. März, nachm. 14,45 Uhr im Krematorium Dresden-Tollwitz. Gültigst zugeordnete Blumen Spenden dankend abgelehnt.

Herbert Herrmann, Geschäftsführer
Elisabeth Herrmann geb. Lottenburger
geben ihre Vermählung bekannt

Bad Schandau Markt 23 15. März 1941 Leipzig-N. 22 Heerstr. 15

Meine werthe Kundschaft wird gebeten.

Hüte zum Umarbeiten

schon jetzt zu bringen

Käte Bernhardt, Poststraße 30

Kaninchen-Züchter-Berein

5 654 — Bad Schandau

Sonntag, den 16. März, nachm. 3 Uhr
Gerschners Gassstraße

Öffentlicher Vortrag mit Lichtbildern
„Warum Förderung der Kaninchenzucht“

Eintritt frei!

Bestellungen von Leiterwagen

nimmt bis zum 20. März entgegen

Erich Dürr, Stellmachermeister, Lichtenhain

Fernruf Sebnitz 570

Beleihung — Kauf — Verkauf

von Garderobe, Wäsche, Stoffe, Pelze, Teppiche, Brillanten, Schmuck-sachen, Uhren, Schreibmaschinen, Nähmaschinen, Photo, Radio, Ferngläser, Bestecke, Porzellane usw.
Reihhaus Carl Wahl, Dresden-N. 1, Amalienstraße 22, 1
9-18 und 14,30-17 Uhr sonnabends 9-15 Uhr

An unsere Inserenten!

Bitte beachten Sie, daß der Anzeigen-Annahmeschluss

10 Uhr vormittags

ist. Rechtzeitig aufgegebenen Anzeigen sichern Ihnen wirkungsvolle Satzordnung und weitgehende Platzierungswünsche. Dringende Familiennachrichten werden bis

11 Uhr vormittags

für die täglich nachmittags erscheinende Ausgabe angenommen.

Bitte schneiden Sie sich diese Übersicht aus.

Verlag der Elbzeitung, Bad Schandau

Wir beraten Sie gern in allen Anzeigenfragen. Rufen Sie Nr. 22 an.

Kirchliche Nachrichten

Parochie Lichtenhain. Sonntag, 16. März (Helbengedenktag) 9 Uhr: Helbengedenkfeyer. Solofang. Anschl. Weichte und hlg. Abendmahl.

Zahnarzt Dr. Wander zurück



wird erleichtert durch die aufbauende Wirkung des wohlschmeckenden

Kalk-Vitamin-Präparates **Brockma**

Es kräftigt die Knochen, fördert die Zahn-bildung des Kindes und hebt das Wohl-befinden besonders der werdenden und stillenden Mütter.

50 Tabl. RM. 1,20, 50 g Pulver RM. 1,10
Zu haben in Apotheken und Drogerien.

Vorrätig in Bad Schandau: Drog. Kayser

Schlafzimmer,
Stahlböden mit Aufleger u. Couches
sofort lieferbar bei Tischlermeister und Möbeldändler
Ewald Heldner, Birna
Schöffergasse 2

Geschäftszeit von 9-1 und 3-6 Uhr
Sonnabends durchgehend geöffnet Ruf Königstein 46

Älterer, aber noch rüstiger u. flinker

Kellner

Sucht für kommende Saison mög-lichst als Allein-Kellner gute und lohnende Stelle im Elbgebirge. Erstklassige Zeugnisse vorhanden. Hauptbedingung: Unständige Be-handlung u. Kost. Best. Angebote unter A 608 an Ala Dresden 21 erbeten

Suche 1-bett. Zimmer

m. Frühlst. od. ganzer Pension in guter Lage zum 6. April. Preisangebote an **Frau D. Hammerle** Hamburg 20, Hahnemannstr. 141.

Wohnung

mit Raum für sauberes Gewerbe evtl. Grundstück mit Haus gesucht sofort oder später. Angebote unter „A. M. 63“ an die Sächsische Elbzeitung erbeten.

Strebs. verträglich Mann 52 Jahre, 1,62 m, geschäftstüchtig, mit 6000 RM Vermögen und 2 Feldgrundstücken

Sucht Einheirat mit wirtsch. Sel. od. Witwe ohne Anhang, mit kleiner Land-wirtschaft oder Sommergästen-Grundstück. Strengste Diskretion. Vermittler verboten. Werte Zu-schriften unter „A. M. 63“ an die Sächsische Elbzeitung erbeten.

Inseriere in dieser Zeitung... dann hast Du Erfolg!

Christlicher Frauenverein

Bad Schandau
Montag, den 17. 3. 1941, 20 Uhr
im Kirchengemeindeaal

Zusammenkunft

Alle Frauen der Kirchengemeinde sind herzlich willkommen

Suche für sofort oder später

2 Hausmädchen

f. Zimmer u. Haus, evtl. Servieren

und **Kochstube**

in gute Stellung

Pension **Waldfriede**

Schmitta (Elbe)

Plakate

zu jedem Zweck und in jeder Ausführung

liefert schnell und preiswert die Buchdruckerei der Sächsischen Elbzeitung

Du staunst



Wie schnell Hühneraugen verschwinden durch „Lebewohl“

Lebewohl gegen Hühneraugen u. Hornhaut. Lebewohl-Fußbad gegen empfindliche Füße, in Apotheken und Drogerien. Sicher zu haben:

Flora-Drogerie, M. Kayser Markt-Drogerie, E. Kerger in Krippen: Phoenix-Drog. W. Hauer